Gespräche In Dem Reiche derer Todten,

Zweyhundert Sechs und Dreyßigste ENTREVUË,

Zwischen

Zweyen CARDINÆLEN,

Nemlich:

Dem CARDINAL RADZIEJOWSKY,

Ertz-Bischoff zu Gnesen in Pohlen, dieses Reiches Primas,

Und

Dem CARDINAL von FÜRSTENBERG,

Bischoff zu Straßburg ꝛc.

Worinnen dieser beyder Herren wunderbares Leben, unruhiger Geist, auch gehabte seltsame Glücks- und Unglücks-Fälle, durch beliebte Erzehlungen und Discurse, vorgestellet.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, in der Grimmischen Gasse, 1739.

DEr Cardinal Radziejowsky, gewesener Ertz-Bischoff zu Gnesen, und Primas im Pohlnischen Reiche, rencontrirte, vor einigen Wochen, den Cardinal von Fürstenberg, welcher im verwichenen Seculo so viele Unruhe im Römischen Reiche angerichtet, und in denen ersten Jahren des jetzt-lauffenden Seculi, ohngefähr anderthalb Jahr eher als der Cardinal Radziejowsky, gestorben. Keinem von beyden fiele es schwer, gleich in dem ersten Augenblick zu errathen, daß er an dem andern seines gleichen vor sich hatte, nemlich einen Cardinal, und vornehmen Prælaten von der Römisch-Catholischen Kirche. Solchemnach traten sie vollends näher zusammen, complimentirten einander, und nachdem ein jedweder auch den Namen des andern wuste, hube sich zwischen ihnen der weitere Discurs auf folgende Weise an:

Radziejowsky.

Wir sind in der That zwey grosse Prælaten gewesen. Ob wir uns aber erwiesen haben, Episcopos irreprehensibiles, als unsträffliche Bischöffe? das wird sich zeigen, wann wir einander unsere Historie erzehlen. Doch was sage ich? Wir haben ja mit einander zu einer Zeit gelebet, und es ist also einem jedweden von uns beyden schon zur Gnüge bekannt, wie sich der andere in der Welt aufgeführet, und was er angestifftet, nemlich nicht viel gutes, sondern meistentheils solche Dinge, welche gar starck wider die Unsträfflichkeit eines Bischoffs lauffen.

Fürstenberg.

Ich kan Euch, werthester Radziejowsky! hierinnen nicht widersprechen, sondern muß vielmehr bekennen, daß Ihr gantz recht redet. Ja ich erzittere, wann ich mir jetzo die Bischöffliche Würde recht vorstelle, welches ich in meinem Leben niemals gethan. Neben der Unsträfflichkeit wird auch an einem Bischoff die Zierde erfordert. Nimmermehr aber kan ein Prælat geziert seyn, wann es ihm an reinen und hell-gläntzenden Tugenden fehlet. Qui virtutibus pollet, ornatus est. **Die Tugenden zieren den Menschen**, und einen Bischoff absonderlich die, so ihm Amtshalber anständig.

Radziejowsky.

Der Heil. Apostel Paulus, wann er in der ersten Epistel an den Timotheum im 3. Capitel, von einem Bischoff redet, spricht: Oportet autem illum & testimonium habere bonum ab iis, qui foris sunt. **Er muß aber auch ein gutes Zeugniß haben, von denen die draussen sind; das ist, von denen, die ausser seiner Religion seynd.** Nach der Meynung des Heil. Hieronymi ist dieses so viel geredet, als sagte der Apostel: Talis sit Pontifex Christi, ut, qui Religioni detrahunt, vitæ ejus detrahere non audeant. **Also solle ein Bischoff beschaffen seyn, daß auch diejenigen, welche seines Glaubens nicht seynd, dennoch sein Leben nicht schelten dörffen.**

Fürstenberg.

Freylich, freylich. Er solle sich nach der Unsträfflichkeit und Tugend-Zierde um desto mehr bestreben, weil sein Leben und Wandel der Welt, im Fall es tadelhafft, und mit groben Fehlern beflecket, allzusehr in die Augen leuchtet. Bischöffe gleichen einer Stadt, so auf dem Berge liegt. Von solcher heisset es: Non potest civitas abscondi supra montem posita. **Eine Stadt, so auf dem Berge lieget, mag nicht verborgen werden.** Sie præsentiret sich schon von ferne, und es brauchet der Wandersmann keinen Wegweiser, sondern sie stellet sich selber fürs Angesicht. Sie, die Bischöffe, desgleichen andere hohe, von Gott denen übrigen Menschen vorgesetzte, Personen, können auch einer Stadt-Uhr verglichen werden. Gehet diese nicht recht, so weiß es gleich jederman. Ein jedweder sperret das Maul darüber auf, und man fänget an zu schmälen. Kein schöneres Licht am Himmel ist, als die liebe Sonne, und sie ist ein

allgemeines Licht. Kommet aber der Mond nur ein wenig darunter, so schreyet der Calender-Macher schon ein gantzes Jahr vorher, es werde eine Finsterniß seyn. Begiebt sich dieselbe, so siehet jederman gen Himmel, und machet seine Speculationes darüber. Eben so ist es mit einem Bischoff bewandt.

Radziejowsky.

Der Heil. Hieronymus spricht: Domus Episcopi, & conversatio quasi in speculo posita magistra est disciplinæ. **Das Haus und der Wandel des Bischoffs ist gesetzt gleich als ein Spiegel der öffentlichen Zucht.** Er solle seyn, Forma gregis ex animo, **ein Fürbild der Heerde von Hertzen.** Ferner: Affluens, largus, munificus. **Freygebig, gutthätig gegen jederman, absonderlich gegen die Armen und Dürfftigen.** Durch die Freygebigkeit und Gutthätigkeit kan er sich vornemlich einen grossen Ruhm und gläntzende Zierde erwerben. Denn Cicero spricht: Homines ad Deos nulla re propius accedunt, quam dando. **Durch keine Sache werden die Menschen denen Göttern so ähnlich, als durch das Geben, oder durch die Freygebigkeit.**

Fürstenberg.

Ja wohl, und gleichwohl wird auch die Freygebigkeit, von gar vielen Bischöffen, bey nahe gäntzlich, auf die Seite gesetzet, dergestalt, daß sie derer Armen vergessen, und fast alle ihre stattliche Revenuën auf eitlen Pracht und Uppigkeit verwenden; ja wohl gar auf Maitressen. Solte etwa deswegen einer gesteiniget werden, so fürchte ich, es dörffte von uns beyden keiner so gerecht seyn, daß er den ersten Stein auf den Verurtheilten werffen könte.

Radziejowsky.

Nebst dem, daß viele Bischöffe die Gutthätigkeit gegen die Armen auf die Seite setzen, mithin vergessen, was in denen Sprichwörtern Salomonis im 5. Capitel zu lesen, wo es heisset: Deriventur fontes tui foras, & in plateis aquas tuas divide. **Leite deine Brunnen aus dem Hause hinaus, damit deines Wassers auch andere auf der Strasse geniessen mögen,** lassen sie auch sonst das wesentlichste Stücke ihres Amtes, gemeiniglich, auf die Seite gesetzet seyn, nemlich das Lehren und Predigen, desgleichen fleißige Visitationes in ihrem Sprengel, oder in ihrer Dioeces zu halten, um zu wissen, ob die unter ihnen stehen-

den Pfarrer ihres Amtes wahrnehmen, und es behörig besorgen? Augustinus spricht: Quod Christiani sumus, propter nos est; quod vero Prælati, propter alios. **Wir seynd Christen wegen unser selbsten; aber vorgesetzte Bischöffe wegen anderer**, dererjenigen nemlich, welche Christus mit seinem Blute so theuer erkauffet hat, weswegen Bischöffe die höchste Sorge zu tragen, und fleißigst Wache zu halten, damit kein Schäfflein davon verlohren gehe.

Fürstenberg.

Paulus spricht in der andern Epistel an den Timotheum am 4. Capitel, gantz ernstlich: Tu vero vigila, in omnibus labora. **Du aber wache, und bearbeite dich um alle**; damit aus ihnen, wie es der Heilige Thomas Aquinas erkläret, keiner verderbe. Res hæc non est de frumento, hordeove dispensando, de bobus ovibusque pascendis, aliisque hujusmodi rebus distrahendis, sed de ipsomet corpore Jesu curando. **Diese Sorge gehet nicht auf Korn oder Gersten**, spricht Chrysostomus, lib. 4. de Sacerd. **nicht auf Schaafe oder Ochsen, noch auf anderes Geräthe so wir kauffen oder verkauffen, sondern auf den Leib** Jesu Christi.

Radziejowsky.

Der Heil. Chrysostomus redet darum so, weil er in der ersten Epistel an die Corinther am 12. Cap. gelesen: Vos autem estis Corpus Christi, & membra de membro. **Ihr seyd der Leib** Christi, **und Glieder unter einander.** Mit solchen Worten will sowohl der Apostel, als Chrysostomus, nichts anders, als daß ein Seelsorger, und vornemlich ein Bischoff, ihm seine Untergebene solchergestalt solle lassen befohlen seyn, als den Leib Christi selbsten. Allein, wie gesagt, es finden sich gar viele Prælaten, welche an nichts weniger als an diese ihre Haupt-Sorge gedencken. Sie hangen dieselbe an den Nagel, und warten gantz anderer Geschäffte, die sich, öffters, mit dem Bischöfflichen Amte, gar nicht zusammen reimen. Doch rede ich hier nicht etwa von solchen Bischöffen, die, nach der heutigen Einrichtung in verschiedenen Christlichen Staaten, zu gleicher Zeit Fürsten sind. Diese müssen, nebst der Bischöfflichen Seelen-Sorge, allerdings, auch der weltlichen Fürstlichen Regierung wahrnehmen, und welcher Fürst solche besorget, wie es seyn solle, der thut Gott eben so angenehme Dienste, wie mit geistlichen Verrichtungen.

Für-

Fürstenberg.

Aber wie kommet es dann, werthester Radziejowsky! daß auch so gar Prælaten und Bischöffe, mit deren Würde doch die Weisheit, allerdings, gantz genau verknüpffet seyn solte, die grossen und starcken Fehler, welche sie bißweilen begehen, samt denen gewaltigen Mängeln und Gebrechen, die ihnen ankleben, so gar wenig einsehen und erkennen, so lang, als sie mit ihrer Hoheit auf Erden bekleidet sind, ja wohl gar in ihrer Blindheit dahin sterben, und die Schande ihrer Blösse eher nicht vermercken, biß ihre Augen tödtlich geschlossen sind?

Radziejowsky.

Es seynd viele Menschen von Natur so beschaffen, daß sie ihre eigene Defecte und Mängel nicht so leichtlich anmercken, sondern alles bestens zu excusiren wissen. Das rühret von der Eigen-Liebe her, womit ein jedweder ihm selber zugethan. Diese ist öfftermalen gleich einer Schwartz-Künstlerin, und weiß dem Menschen einen blauen Dunst, so meisterlich, für die Augen zu machen, daß sie, zu gleicher Zeit, auf der einem Seite blind wie die Maulwürffe, und auf der andern scharffsehend wie die Luxen sind. Man sehe nur manche, sonst in denen meisten Dingen, die ihr Haus-Wesen betreffen, sehr kluge Mutter an, wie sie sich selbst bethören und dafür halten kan, es seye kein schöneres Kind in der gantzen Nachbarschafft als das Ihrige; ob es wohl eher einem Affen als einem Menschen gleichet. Also und dergestalt geschiehet es, daß wir, von eigener Liebe verblendet, auf Erden, öffters keinen Mangel an uns spüren, sondern uns selber so rein als ein neu-gefallener Schnee düncken; da doch vielleicht kein alter Hund so viele Flöhe hat, als wir Unvollkommenheiten. Dargegen können wir mit unsern, auf der andern Seite nur allzuscharffen, Luxen-Augen, dem Nechsten, auch von weitem, alle Härlein auf dem Kopffe zehlen, sehen auch wohl öfftermalen mehr Tadel an ihm, als er wircklich hat, gleich denenjenigen, welche durch ein Microscopium oder Vergrösserungs-Glaß schauen, und in einem fremden Angesichte einen Mackel, welcher nicht grösser als ein kleiner Nadel-Kopff, dennoch für einen gantzen runden Gulden ansehen.

Fürstenberg.

O wie wahr redet Ihr doch, werthester Radziejowsky! Indessen kommet dieses verkehrte, in dem Menschen herrschende, Wesen von dem Fall Adams und seiner Eva her, wannenhero es mit gantzem Recht heisset:

Homo cum in honore esset, non intellexit, comparatus est jumentis insipientibus, & similis factus est illis. Der Mensch, da er in Ehren seyn konte und war, hat es nicht verstanden. Er hat sich verhalten wie die unvernünfftigen Thiere, und ist denenselben gleich worden. Ach ja wohl in vielen Stücken ist der Mensch dem unvernünfftigen Vieh gleich, und absonderlich was den Neid betrifft denen Hunden; worgegen sich mancher Mensch glückselig zu schätzen hätte, wann er nur denen Hunden, in Ansehung ihrer Treue gegen ihren Herrn und Wohlthäter, auch gegen dessen Haus und Hof, gleich seyn möchte. Jedoch, werthester Radziejowsky! Obwohl unserer beyden Historie dem einem sowohl, als dem andern, meistentheils, schon bekannt seyn mag; so wollen wir dem ohngeachtet, daferne es Euch gefällig ist, sie einander erzehlen. Denn es gereichet zu unserer Ergötzung, welche desto angenehmer, weil allerhand Fragen und Reflexiones mit unterzulauffen pflegen.

Radziejowsky.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, und Ihr eures Orts, geliebtester Fürstenberg! könnet nur mit der eurigen, wann Ihr wollet, gleich den Anfang machen.

Fürstenberg.

So geruhet dann zu wissen, werthester Radziejowsky! was massen das Haus derer Fürsten und Grafen von Fürstenberg von einem, im Schwartzwalde gelegenen, Schloß und Stadt so genennet werden, und ist solches Haus eines derer ältesten und ansehnlichsten Häuser in gantz Schwaben. Gemeiniglich wird es vom Egone, oder Egano, aus dem Agilolfingischen Geschlechte hergeführet, und ist dieser Egon schon ums Jahr Christi 670. berühmt gewesen. Sein Sohn Chuno, Graf von Fürstenberg, und Landgraf in Stülingen, hinterließ Egonem II. der ein Vater Henrici I. worden. Dieser hatte zwey Söhne, Ludovicum und Egonem III. welcher Letztere in seines Sohnes Enckel, Conrado, wieder erloschen. Ludovicus hingegen hat das Geschlechte länger fortgepflantzet, und mit seiner Gemahlin Agnes, Königs Gregorii in Schottland Tochter, Egonem IV. gezeuget, dessen Sohn, Henricus, ein Vater Egonis V. worden. Dieser hinterließ drey Söhne, Henricum III. Ottonem und Egonem VI. welche allerseits das Geschlechte fortgepflantzet haben, und als Stamm-Väter derer unterschiedenen Zweige des Fürstenbergischen Hauses anzusehen, die biß hieher floriret, auch von einer Zeit zur andern ihre ansehnlichen

chen Güther, durch vortheilhaffte Heyrathen, nicht wenig vermehret haben.

Mein Ur-Großvater hieß Joachimus, gebohren An. 1538. am 25. Februarii. Er bekam in der Theilung mit seinen Brüdern die Grafschafft Heiligenberg nebst denen Herrschafften Trochtelfingen und Jungenau, erbte auch noch von seinem Bruder Henrico die Herrschafft Donau-Eschingen, wo die Donau ihren Ursprung nimmet. Er vermählte sich mit Anna, Graf Frobenii von Zimbern Tochter, die ihm, nebst Frobenio, so Spanischer Kriegs-Obrister worden, und An. 1591. gestorben, wie auch Egone, welcher An. 1586. zu Rom gestorben, Fridericum An. 1563. gebohren. Dieser, Fridericus, so mein Großvater gewesen, wurde des Kaysers Matthiæ Geheimer Rath, und Obrister Hofmeister, brachte auch, durch seine andere Gemahlin, Maria, gebohrne Gräfin von Arch, die ansehnliche Herrschafft Weitra an sein Haus. Mit der Ersten aber, Elisabetha, Graf Alwichs zu Sultz Tochter, zeugte er Wilhelmum, der Reichs-Hofraths-Præsident worden, und An. 1618. ohne Kinder von seiner Gemahlin Polyxena, Christoph Poppels von Lobkowitz Tochter zu hinterlassen, im 32. Jahre seines Alters gestorben. Ferner Egonem, und Jacobum Ludovicum, davon jener den Fürstlichen Egonischen, oder Heiligenbergischen, dieser aber den Donau-Eschingischen Zweig aufgerichtet. Dieser Letztere vermählte sich mit Eleonora, Wilhelms zu Schwendi Tochter, die ihm An. 1626. Franciscum Carolum gebohren, welcher, aus Liebe zu einem Sorglosen Leben, seine Güther seines Vaters Bruders Sohne, Hermanno Egoni überlassen, der mein leiblicher Bruder gewesen. Er, Franciscus Carolus nemlich, starb An. 1698. den 19. Julii, wodurch also der Donau-Eschingische Zweig wiederum verdorrete. Egon, Jacobi Ludovici Bruder, Graf zu Fürstenberg und Heiligenberg auch Werdenberg, Landgraf in der Bar, Herr zu Hausen im Kintzinger-Thale, und auf Weitra, so An. 1588. den 21. Martii gebohren, und den Fürstlichen Zweig aufgerichtet, ist mein Vater gewesen. Er vermählte sich An. 1619. mit Anna Maria, Fürst Johann Georgens zu Hohenzollern Tochter, die An. 1635. gestorben, nachdem sie ihm gebohren: 1) An. 1620. Eleonoram, so aber jung mit Todt abgegangen. 2) An. 1621. Elisabetham, die An. 1643. Graf Ferdinands von Aspermont und Reckheim Gemahlin worden. 3) An. 1623 Ferdinandum Fridericum Egonem. 4) An. 1624. Leopoldum Ludovicum Egonem, so An. 1639. vor Diedenhofen geblieben. 5) An. 1626. Franciscum Egonem. 6) An. 1627. Hermannum Egonem.

nem. 7) An. 1629. mich. 8) An. 1630. Johannem Egonem, der das folgende Jahr wieder gestorben. 9) An. 1631. Ernestum Egonem, so An. 1652. gestorben. 10) An. 1633. Mariam Franciscam, die An. 1651. Pfaltzgraf Wolffgang Wilhelms zu Neuburg, und An. 1666. Marggraf Leopold Wilhelms zu Baden Gemahlin worden; und endlich 11) An. 1634. Annam Mariam, welche sich An. 1651. Graf Ferdinand Carl zu Löwenstein und Wertheim beygeleget.

Mein ältester Bruder, Ferdinandus Fridericus Egon, Kayserlicher Reichs-Hofrath, Cämmerer und Trabanten-Hauptmann, vermählte sich mit Francisca Elisabetha, Gräfin von Montrechier, aus Lothringen, die ihm verschiedene Kinder zur Welt gebohren. Darunter hat sich befunden, Maximilianus Josephus, welcher, als Obrister zu Pferde, unter denen Schwäbischen Creyß-Troupen, in der Belagerung Philippsburg An. 1676. geblieben, ohne Kinder von seiner Gemahlin, Anna Maria von Kokorzow aus einem vornehmen Böhmischen Hause, zu haben.

Der vierdte Sohn meines Vaters, Hermannus Egon, war Chur-Bayrischer geheimer Rath und Obrist-Hofmeister. Der brachte es so weit, daß er von dem Glorwürdigsten Kayser Leopoldo, nebst seinen Brüdern, und allen unsern Nachkommen, in den Reichs-Fürsten-Stand erhoben wurde. Er ward auch An. 1667. auf dem Reichs-Tage, wircklich in den Fürsten-Rath introduciret; welche Würde aber lange zu besitzen ihn der Todt verhinderte, so denselben An. 1674. von der Welt gefordert. Von seiner Gemahlin, Maria Francisca, Graf Friderich Rudolphs zu Fürstenberg-Stülingen Tochter, hinterließ er Antonium Egonem, Fürsten zu Fürstenberg, Grafen in Heiligenberg, Landgrafen zu Bar, Herrn zu Hausen im Kintzinger-Thal, auf Weitra, Trochtelfingen und Wehrnwag. Der war An. 1656. am 23. Aprilis gebohren, und ist von dem König in Pohlen, Friderico Augusto, An. 1697. zum Stadthalter derer Chur-Sächsischen Lande verordnet worden, in welchem Posten er auch beständig verharret, biß er An. 1716. den 10. Octobris gestorben. Seine Gemahlin, Maria von Ligne, Johannis, Herrn von Grogneuil, Requêten-Meisters zu Paris Tochter, hat ihm, nebst Philippa Louisa, so An. 1700. dem Fürsten von Isenghien beygeleget worden, auch einen Sohn gebohren, der aber nicht mehr lebet. Nachhero hat die Gemahlin Antonii Egonis lange Jahre nicht bey ihm gelebet, sondern sich in Franckreich aufgehalten, so lange er Stadthalter in Sachsen gewesen. Doch hat sie auch noch mehrere Kinder, über die nur-benannten, mit ihm erzeuget.

Radzie-

Radziejowsky.

Also ist dieser Herr, nemlich der Stadthalter in denen Chur-Sächsischen Landen, Antonius Egon, eures Bruders, Hermanni Egonis Sohn gewesen. Ich habe die Ehre gehabt, ihn von Person kennen zu lernen, wie er, gleich in denen ersten Jahren, als der Churfürst von Sachsen, Fridericus Augustus, zum König von Pohlen erwehlet worden war, einstmals zum König nach Pohlen gekommen.

Fürstenberg.

Hermanni Egonis meines Bruders anderer Sohn, Felix Egon, ward An. 1657. gebohren. Er bekam die Administration der Fürstlichen Abtey Murbach und Luders, wie auch die Stelle eines Dom-Capitular-Herrn zu Cölln und zu Straßburg rc. wurde auch Chur-Cöllnischer Obrist-Hofmeister; starb aber An. 1686. Dessen zwey Brüder, Ferdinandus Maximilianus Cajetanus Josephus, und Emanuel Franciscus Egon, begaben sich gleichfalls in den geistlichen Stand; wiewohl der Letztere wiederum resigniret, und sich mit Catharina Charlotte, gebohrnen Gräfin von Wallenrod vermählet, auch zwey Regimenter in Ungarn commandiret; da er dann An. 1688. vor Belgrad das Leben eingebüsset. Von denen Töchtern meines Bruders Hermanni Egonis ist eine, Anna Adelheid, an Fürst Eugenium Alexandrum, von Thurn und Taxis, eine andere aber, Maria Francisca, an Fürst Wilhelmum Hyacinthum von Nassau-Siegen, vermählet worden.

Radziejowsky.

Es ist wohl nicht nöthig, daß Ihr, geliebtester Fürstenberg! gar zu weitläufftig von eurer Familie und Verwandtschafft redet, weil sie berühmt genug in der Welt ist. Nur um dieses bitte ich, daß Ihr geruhen wollet, mir zu sagen, aus wie vielen Zweigen das heutige Fürstliche Haus von Fürstenberg annoch bestehet?

Fürstenberg.

Der Fürstliche Stamm bestehet deromalen aus dreyen Zweigen. Der erste Zweig, Fürstenberg-Möskirchen genannt, hat zum Haupte Frobenium Ferdinandum, gebohren den 17. Nov. 1664. der sich anjetzo, als Kayserlicher Principal-Commissarius auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg befindet. Der andere Zweig, Fürstenberg-Stülingen, blühet in dem

 Fürsten

Fürsten Joseph Wilhelm, gebohren den 11. April 1699. desgleichen in zweyen Printzen, Joseph und Carl Egon, die er mit seiner Gemahlin, Maria Anna, einer gebohrnen Gräfin von Waldstein erzeuget hat. Vom dritten Zweig, Fürstenberg - Heiligenberg genannt, sind keine Printzen mehr, sondern nur Printzeßinnen verhanden, und zwar des Fürsten Antonii Egonis Töchter; wiewohl es auch in denen beyden andern Zweigen nicht an Printzeßinnen fehlet.

Radziejowsky.

Aber wie nahe seyd Ihr dann, geliebtester Fürstenberg! mit dem heutigen Fürstlichen Hause von Fürstenberg - Möskirchen verwandt?

Fürstenberg.

Mein Ur-Großvater, Joachimus, hatte zwey Brüder. Der eine hieß Christophorus, und der andere Henricus. Dieser Letztere, so An. 1536. gebohren worden, und der mittelste unter denen Brüdern gewesen, bekam in der Theilung das meiste von der Barischen Landgrafschafft; starb aber, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Seine Brüder, nemlich Christophorus, und mein Großvater, Joachimus, haben beyderseits das Geschlechte fortgepflantzet. Christophorus kam An. 1535. auf die Welt, und starb An. 1559. ehe die Landes-Theilung vor sich gieng. Seine Söhne, Albertus und Wratislaus bekamen Blomberg in der Bar, und die Güther im Kintzinger-Thal. Der Letztere von ihnen wurde des Kaysers Rudolphi II. Rath, und starb unverheyrathet. Albertus aber, der An. 1557. gebohren worden, und von seinem Oheim Henrico noch einen guten Theil in der Bar durch Erbschafft an sich gebracht, auch bey dem Kayser Rudolpho II. in grossen Gnaden gestanden, vermählte sich An 1578. mit Isabella, Wratislai, Herrn von Bernstein, Königlichen Böhmischen Hof-Cantzlers Tochter, die ihm Christophorum II. und Wratislaum gebohren. Dieser Letztere wurde Ritter des Göldenen Vliesses, auch Kayserlicher und Königlicher Spanischer Geheimer und Kriegs-Rath, desgleichen Reichs-Hof-Raths-Præsident, starb aber in seinen Söhnen Alberto und Francisco Wratislao wiederum aus. Sein Bruder, Christophorus II. so An. 1580. gebohren worden, wurde des Kaysers Matthiæ Cämmerer und Kriegs-Obrister; aber durch einen Grafen von Fürstenberg, Namens Wilhelm, An. 1614. entleibet. Er hinterließ von seiner Gemahlin Dorothea, Ottocars Holiczky von Sternberg Tochter, Wratislaum den Jüngern, so die Möskirchische Linie aufgerichtet.

Radziejowsky.

Radziejowsky.

Nunmehro bin ich berichtet, in dem, was ich von dem Hohen Fürstlichen Hause Fürstenberg-Möskirchen, habe wissen wollen. Doch Ihr habt mir auch noch nicht gesaget, wer des jetzt-regierenden Fürsten von Fürstenberg-Möskirchen, Kayserlichen Principal-Commissarii auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg Gemahlin ist, und was vor Kinder er mit derselben erzeuget hat?

Fürstenberg.

Seine Gemahlin ist Maria Theresia Felicitas, eine gebohrne Gräfin von Sultz, gebohren An. 1671. und ist aus solcher Ehe verhanden der Erb-Printz Carl Friderich, welcher am 9ten Augusti 1714. das Licht der Welt erblicket hat. Im übrigen werdet Ihr, werthester Radziejowsky! annoch zu vernehmen geruhen, was massen einer von meinen Anverwandten, Carolus Egon, Kayserlicher General-Feldmarschall und Gouverneur in Costnitz An. 1702. in einer Action geblieben. Ein anderer, Prosper Ferdinand, wurde Kayserlicher General-Feld-Zeugmeister. Anno 1704. ward er in der Schlacht auf dem Schellenberg dergestalt verwundet, daß er etliche Monathe lang keine Dienste thun konte. Als er an seiner Wunde geheilet war, begab er sich in das Lager vor Landau, wo sich der Römische König Josephus befande. Bey seiner Anlangung hörte er, es seye der Römische König in der sogenannten Kayser-Schantze, von wannen aus man die Kayserlichen Trenchéen übersehen konte. Prosper Ferdinand fuhre demnach, in einer Chaise sitzende, alsobald nach dieser Schantze, um dem Römischen König seine allerunterthänigste Aufwartung zu machen; hatte aber das Unglück, daß ihm, nicht weit von der Kayser-Schantze, der Kopff, durch eine Stück-Kugel, vom Leibe gerissen wurde.

Radziejowsky.

Dergleichen Begebenheiten sind ein Unglück vor die, welche damit betroffen werden, und richten in denen Familien grosses Trauern an. Indessen heisset es doch allemal, wann einer vor dem Feind umkommet: **Er ist auf dem Bette der Ehren gestorben.** Saget mir, geliebtester Fürstenberg! was es mit der Landgrafschafft Bar, welche Ihr in euerm Titel führet, eigentlich vor eine Bewandniß habe? und wo sie gelegen ist?

Fürstenberg.

In Schwaben, und zwar im Schwartzwalde, ist diese Landgrafschafft gele-

gelegen. Es begreiffet dieselbe Fürstenberg, Hüfingen, Donau-Eschingen und Blomberg in sich. Das darinnen befindliche Gebürge, aus welchem die Donau entspringet, wird auf der Baar genannt, und hat vor Zeiten Abnobia, oder Abenove geheissen. Mit dem in Lothringen gelegenen Hertzogthum Bar muß man die Fürstenbergische Landgrafschafft Bar, so auch Baar geschrieben wird, gar nicht confundiren. Sonst aber lieget noch ein Schloß, und eine Herrschafft, Baar genannt, in Unter-Elsaß, eine Meile von Ober-Ehenheim, so die Frantzosen An. 1678. ruiniret, und nachgehends von denen Herren von Baar dem Rath zu Strasburg verkauffet worden.

Radziejowsky.

Von dem Ursprung der Donau haben die Alten, welche von solchem weit entfernet gelebet, viele wunderliche Dinge fabuliret. Wie siehet es dann da aus, wo dieser Welt-berühmte Strom entspringet?

Fürstenberg.

Aus dem Gebürge, auf der Baar genannt, kommet, wie gesagt, das Wasser herab, welches vor die eigentliche Quelle, oder den Ursprung, der Donau gehalten wird. Dieses Wasser versammlet sich in dem nahe gelegenen Städtlein Donau-Eschingen, in einem Brunnen, der mit einer viereckichten Mauer eingefasset, welche im Umfang achtzig Schue hält. Aus diesem Brunnen läufft das Wasser, eben nicht gar starck, durch den Schloß-Hof, mit einem engen und nicht in Pfützen zertheilten Strom, in das Feld hinaus; und nachdem es kaum eine halbe Viertel Stunde geflossen, wird es schon durch drey andere Bäche vermehret. Hierauf nimmt die Donau ihren Lauff durch Schwaben, Bayern, Oesterreich, Ungarn, Servien, Bulgarien, und ergiesset sich, durch sechs Canæle, in das **Schwartze Meer**, nachdem sie mehr als sechzig merckwürdige Flüsse in sich genommen. Die vornehmsten darunter sind der Inn, die Iler, der Lech, der Regen, die Ens, die Morau, die Waag, die Draw, die Sau, die Theis ꝛc. Man sagt, es ergiesse sich die Donau mit einer solchem Hefftigkeit in das **Schwartze Meer**, daß auch ihr Wasser über zwantzig Stunden lang seine Süßigkeit im Meer behalte. Man rechnet über siebenhundert Meilen, von seinem Ursprung, biß an das Ort, wo er ins Meer fället; wiewohl es freylich kaum halb so weit seyn würde, daferne der Strom einen geraden Lauff hielte. Die vornehmsten Orte, so von der Donau bewässert werden, sind Ulm, Donauwerth, Ingolstadt, Regen-

gensburg, Passau, Lintz, Wien, Preßburg, Comorra, Gran, Ofen, Belgrad &c.

Radziejowsky.

Was hat es dann mit dem in gantz Europa berühmten Kintzinger-Thal, so in dem Fürstenbergischen Gebiete gelegen, eigentlich vor eine Bewandniß, in Ansehung seiner Situation?

Fürstenberg.

Kintzig, oder Kintzing, ist ein Fluß, welcher in Schwaben, nicht weit von dem Anfang des Fürstenbergischen Gebietes, entspringet, nachmals bey Hausen, Gengenbach und Offenburg vorbey läufft, endlich aber, der Stadt Straßburg gegen über, mit dem Rhein sich vereiniget. Eine gewisse Gegend in dem Fürstenbergischen, durch welche dieser Fluß läufft, hat daher den Namen des Kintzinger-Thals. Darinnen sind Pässe und Defiléen, wo eine starcke Armée, von einer weit schwächern, gar leichtlich könte aufgehalten werden; ja, wie man ehemals sagte, wo hundert Mann hinlänglich genug, tausend biß zwey tausend Mann zu repoussiren. Dem ohngeachtet ist es in denen Kriegen, welche Franckreich, von hundert Jahren her, mit Teutschland geführet, öffters geschehen, daß der Frantzösische Einbruch, durch eben dieses Kintzinger-Thal, in Schwaben, und sodann weiter in Teutschland, erfolget ist. Jedoch es wird wohl Zeit seyn, werthester Radziejowsky! daß ich mich wieder zu meiner Historie wende, und von solchen Dingen rede, die meine eigene Person betreffen.

Das Licht der Welt erblickte ich An. 1629. am 21. Octobris, und ward bey der Heil. Tauffe Wilhelm Egon genannt. Meine Erziehung war zwar Standes-mäßig; doch nur in so weit, als es die Umstände selbiger Zeiten erleiden wolten. Denn es ist bekannt, daß das Feuer des Dreyßig-jährigen Krieges, in denen Jahren meiner Kindheit, in gar vielen Gegenden des Teutschen Reiches gewaltig gewütet, und auch das Fürstenbergische Gebiete hefftig mitgenommen. Also ereignete sich, bey meiner Erziehung, freylich allerley Unordnung, welche verursachte, daß man mich bald zum Geistlichen, bald zum Soldaten-Stand bestimmte. Solchemnach ward ich Anfangs eine Zeitlang in Klöstern bey denen Herren Geistlichen erzogen. Alsdann nahm man mich aus denen Klöstern wieder heraus, und ich wurde zu allerley ritterlichen Exercitiis angehalten; desgleichen zum Zeichnen, und zur Ingenieur-Kunst. Das

währte sofort biß auf den Westphælischen Frieden, der An. 1648. geschlossen worden.

Als dieser Friede geschlossen war, that ich eine Reise nach Franckreich, und hatte das Glücke, bey der Mutter des damaligen jungen Königs, Ludovici XIV. mich in die gröste Gnade und Hochachtung zu setzen. Das war Anna, eine Tochter des Königs von Spanien Philippi III. und Wittwe des Königs von Franckreich, Ludovici XIII. welche, währender Minderjährigkeit des Königs ihres Sohnes, die Vormundschafft samt der gantzen Königlichen Gewalt führte und verwaltete. Weil sie sich aber desfalls hinwiederum auf den Cardinal Mazarini, als ihre eintzige Stütze verließ, mit Ausschliessung aller Printzen vom Königlichen Frantzösischen Geblüte; geriethe sie darüber, und mit dem Parlement zu Paris, in die schweresten und grösten Verdrüßlichkeiten von der Welt. Die Königin sahe im Louvre zu Paris keine sattsame Sicherheit vor sich, weshalb sie sich, mit dem jungen König ihrem Sohn, einstmals bey stockfinsterer Nacht fortmachte. Denn sie wuste, wie man trachtete, ihr den jungen Monarchen aus ihren Händen zu spielen, und ihn unter die Aufsicht derer Printzen vom Geblüte zu bringen, sie aber zu gleicher Zeit der Königlichen Gewalt und Regierung, so dieselbe im Namen ihres Sohnes exercirte und verwaltete, zu berauben. Den Cardinal Mazarini betreffende, so wurde er gar Vogel-frey gemachet, und eine Summa Geldes, vom Parlement zu Paris, auf seinen Kopff gesetzet, dergestalt, daß er sich genöthiget sahe, eine Zeitlang aus dem Königreich zu entweichen, und sich in Teutschen Landen aufzuhalten. Dem ohngeachtet bliebe er, ein vor allemal, am Brete, und nichts in der Welt war vermögend, ihn aus der Gnade der Königin Anna zu setzen; welche auch endlich über ihre gantze Gegen-Parthey triumphirte, nachdem die Stadt Paris, durch eine harte Belagerung, woher eine grosse Hungers-Noth entstanden, zu Chore getrieben worden war.

Radziejowsky.

Dieselben Zeiten und Umstände sind gar betrübt, kläglich und gefährlich vor Franckreich gewesen. Die gantze Monarchie hätte darüber zerscheitern und zu Grunde gehen können, wann es der Himmel nicht verhüten, und die innerlichen Troublen, noch vor dem Schluß des Westphælischen Friedens, ausbrechen lassen wollen.

Fürsten-

Fürstenberg.

Den Estim und die Gewogenheit des Cardinals Mazarini wuste ich ebenfalls vollkommen zu erlangen. Weil ich mich nun auch in der Gnade der Königlichen Mutter immer fester setzte, sehr wohl bey ihr gelitten war, und täglich freyen Zutritt bey derselben hatte, im übrigen aber wohl gewachsen gewesen, und ein überaus gutes Ansehen gehabt; also nahmen diejenigen, welche der Königin entgegen waren, und suchten, ihre Ehre auf alle Weise zu verkleinern, daher Anlaß, auszustreuen, als ob ich ein Galant von ihr wäre.

Radziejowsky.

Grosse Printzeßinnen haben öffters das Unglück, daß sie, durch gottlose und falsche Zungen, in dergleichen üble Nachrede gerathen. Die Historie nennet freylich auch solche, denen gar nicht unrecht daran geschehen. Wer war die Semiramis? Eine tapffere, kluge und vortreffliche Königin; die aber gleichwohl den Ruhm ihrer Thaten, durch ihre abscheuliche Neigungen zur Unzucht, gewaltig beflecket hat. Anfangs hatte sie den General über die Arméen des Ninus, Namens Meno, zum Gemahl. Ihre natürliche martialische Neigung machte, daß sie ihm überall folgte, und an seiner Seite mit fochte; wodurch sie Ninus kennen lernte, und sich in sie verliebte. Da war sie alsbald bereit, den Meno zu verlassen, der sich deswegen, aus Gram und Hertzeleid, selber erhieng. Dem Nino folgte sie im Krieg wie ihrem vorigen Gemahl, succedirte auch demselben, als Regentin, Zeit währender Minderjährigkeit ihres Sohnes Nini, oder, wie ihn andere nennen, Ninyas. Sie erweiterte ihres Gemahls Conquêten, auf der einem Seite, biß an Æthiopien, auf der andern aber biß an Indien; nachdem sie vorhero Medien, Libyen und Egypten unter sich gebracht hatte. Sie erbauete, zum Andencken ihres Gemahls, ein prächtiges Begräbniß, machte aus dem Berge Bagistona eine Statue, ließ auch andere eben und der Erde gleich machen, damit eine Land-Strasse daraus werden möchte. Nachdem sie die Stadt Babylon ausgebauet, umgab sie selbige mit Mauern, und ließ oben, auf denen Pallästen, Gärten machen; welche vor ein Wunder der Welt gehalten wurden. Allein sie war, wie gesagt, der Geilheit, zu gleicher Zeit, in dem höchsten Grad ergeben. Man lieset von ihr, daß sie die Schönsten unter ihren Soldaten gereitzet und bewogen, bey ihr zu schlaffen, und nachdem sie ihre Lust mit ihnen gebüsset, sie ermorden lassen; worauf sie, um solche Sünde

wieder auszubüssen, prächtige Grabmahle über ihre Gräber gesetzet. Ja man findet sogar aufgezeichnet, als ob sie ihre geile Begierden mit unvernünfftigen Thieren zu stillen gesuchet. Nachdem sie sich aber in ihren leiblichen Sohn Ninyas verliebt, und selbigen gereitzet, mit ihr Blut-Schande zu treiben, wurde sie von ihm ermordet, nachdem sie zwey und viertzig Jahre regieret hatte, und also gar leichtlich eine Frau von mehr als siebzig Jahren gewesen seyn kan. Einige setzen ihren Todt in das 2038ste; andere hingegen in das 2090ste Jahr nach Erschaffung der Welt.

Pasiphae, des weisen Minos, Königs in Creta Gemahlin, war dermassen geil, daß sie sich in einen gewissen Ochsen verliebte. Dædalus, der berühmte Atheniensische Künstler, welcher vielerley Handwercks-Instrumenta erfunden, auch das Welt-beruffene Labyrinth in Creta erbauet, suchte der geilen Königin, zur Büssung ihrer fleischlichen Lust, behülfflich zu seyn, und nehete sie, zu solchem Ende, in eine Küh-Haut; worauf sie mit dem Ochsen zu schaffen gehabt, von ihm schwanger ward, und hernach ein abscheuliches Monstrum zur Welt gebahr. Dieses hieß Minotaurus und war zum Theil ein Mensch, zum Theil ein Ochse, weswegen Minos solches Monstrum in das Labyrinth oder den Irrgarten einschlosse, wo es mit Menschen-Fleisch ernehret worden, biß Theseus dasselbe getödtet hat.

Die Königin aus Arabien, welche den König Salomon besuchet, muß ein sehr verliebtes und verbuhltes Weib gewesen seyn; und an der bekannten Israelitischen Königin Isebell gar nichts gebratenes, wie man im Sprichwort zu reden pfleget. Die schöne Helena, des Griechischen Fürsten Menelai Gemahlin, welcher wegen der zehen-jährige Trojanische Krieg entstanden, ist gantz gewiß nicht wider ihren Willen vom Paris entführet worden. Olympia, des Königs in Macedonien, Philippi, Gemahlin, Königs Alexandri Magni Mutter, hat die Galanterie gantz gewiß sehr geliebet, und ihren Gemahl noch mit einer besondern Crone gecrönet, die sich zu der Königlichen gar nicht schicket, weil sie aus Hörnern bestehet, und einem Mann eine gantz scheußliche Gestalt giebet. Livia, des Kaysers Augusti Gemahlin, war eine Mitmacherin; Die Printzeßin Julia aber, des Kaysers Augusti Tochter, kan man mit allem Fug unter die grösten Prostibula rechnen. Gleiche Bewandniß hat es mit der Messalina, des Kaysers Claudii Gemahlin, die vielleicht an Geilheit gar ihres gleichen nicht gehabt. Johanna, eine Neapolitanische Königin, hat sich, durch

durch ihr unkeusches Leben, und noch andere Gottlosigkeiten, die sie an ihrem ersten Gemahl, welches der König Andreas aus Ungarn gewesen, und vielleicht auch an ihrem dritten Gemahl Jacobo, einem König aus denen Balearischen Inseln verübet, zu einem Greul in aller Welt Augen gemachet. Den ersten Gemahl ließ sie stranguliren, hatte auch den seidenen Strick, womit solches geschehen, mit ihren eigenen Händen darzu verfertiget. Jacobus ihr dritter Gemahl aber ward durch heimliche Griffe aus der Welt geschaffet. Sie bekam den vierdten Gemahl, welches Otto ein Hertzog von Braunschweig gewesen. Doch endlich wachte die Göttliche Rache auf. Pabst Urbanus VI. that diese gottlose Königin in den Bann, und trug ihrem Vetter, Carolo von Duras, die Execution auf, der die Stadt Neapolis An. 1382. eroberte, und die Königin Johannam hencken ließ.

Die Historie derer Griechischen Kayser ist mit vielen erschrecklichen Geschichten von unkeuschen Kayserinnen angefüllet, und giebet also, hierinnen, der Historie derer Heydnischen Römischen Kayser wenig nach. Auch viele Christliche Monarchen, Könige und Fürsten, haben unkeusche und geile Gemahlinnen gehabt, dergestalt, daß es die Neapolitanische Königin Johanna gar nicht allein, welche, als eine Christliche Printzeßin, in einem so schwartzen und verhasten Register, aufgezeichnet stehet. Man sehe, was mit etlichen Gemahlinnen des Königs in Engeland, Henrici VIII. vorgegangen ist, die er, um ehelicher Untreue willen, enthaupten lassen; ob er gleich freylich selber ein gewaltiger geiler Bock gewesen. Der König von Franckreich, Henricus IV. ließ sich von seiner Gemahlin Margaretha, einer Tochter des Königs Henrici II. nach einer 28.jährigen Ehe, hauptsächlich darum scheiden, weil er dafür hielte, daß sie niemals von Liebes-Intriguen befreyet gewesen; wie dann auch eben dieses gemachet, daß sie fast zu keiner Zeit in einem recht guten Vernehmen mit einander gelebet. Von der Königin Maria in Schottland, welche hernach in Engeland, wo sie gantzer achtzehen Jahre gefangen gesessen, decolliret worden, sind ja gantz entsetzliche Liebes-Excesse in der Historie aufgezeichnet, und sie hat sich absonderlich mit dem Lautenisten, David Riccio, einem Italiäner von Geburt, sehr verdächtig gemachet; wie dann eben dieser Lautenist in dem Zimmer der Königin, vor ihren Augen, zu ihrem grösten Schrecken, ermordet worden. Wie weit aber die Königin Elisabeth in Engeland, und die Königin Christina von Schweden, in ihren Liebes-Excessen geschritten? und ob alles so wahr ist, was man auf ihre

Rechnung gesetzet hat? das lasse ich dahin gestellet seyn. Denn ein vor allemal ist schon vielen grossen Printzeßinnen, mit dergleichen Nachreden, die gantz ohne Grund gewesen, groß Unrecht geschehen. Solche falsche Nachreden, und unwahre Erfindungen, rühren von ihren Feinden her, oder auch von Leuten, welche immerfort Lügen erdichten, und sie andern aufhefften, weil dieselben dafür angesehen seyn wollen, als ob ihnen viele Geheimnisse, vor andern in der Welt, beywohnten und bewust wären.

Fürstenberg.

Die Macht der Liebe ist groß, und sie richtet sehr viele, zum Theil fast unglaubliche, Händel an. Indessen ist es gut, daß die Liebe die schwartze Nacht, am hellen Tage aber gemeiniglich geheime Winckel, auch wohl-verwahrte Zimmer und Cammern zu ihrer Bedeckung hat, dergestalt, daß ihr geheimes Spiel nicht so leichtlich kan gesehen oder entdecket werden. Allein die Königin Anna von Franckreich wurde hierinnen, als ob sie einen heimlichen Galant an mir hätte, mit der grösten Unwahrheit beschmitzet. Dargegen kan ich nicht läugnen, daß ich nicht, mit der einem oder der andern von ihren Hof-Damen, in einem genauen Liebes-Vernehmen solte gestanden haben.

Radziejowsky.

An denen Höfen weltlicher Herren ist es freylich, wo die Liebe ihr gröstes Spiel hat, und tausenderley Intriguen einfädelt, die man meistentheils bewundern muß, weil sie über die massen wohl ersonnen sind. Solches rühret daher, weil bey Hofe alles zur Liebe invitiret, nur die verschrumpfften und runtzlichten Gesichter nicht, welche bey Hofe alt worden, und nicht mehr Mode sind; ob man sie gleich nie gerne gar abzuschaffen pfleget, biß sie von dem Todt geholet, und in seine Scheuern gesammlet werden. Sonst aber invitiret bey Hofe, wie gesagt, alles zur Liebe, und zu Liebes-Intriguen. Da hat man lauter gute Speisen und niedliches, auch starckes Geträncke, herrliches Confect, trockenes und eingemachtes. Die Speisen sind der Ambrosiæ oder dem **Götter-Brod** gleich, und das Geträncke dem Nectar, oder dem **Götter-Tranck**, dergestalt, daß das eine sowohl, als das andere, nothwendig, zur Wollust reitzen muß. Opern und Comoedien, Concerts de Musique, wobey sich öffters liebliche und bezaubernde Stimmen hören lassen, thun ihre Wirckung ebenfalls; desgleichen die Täntze von allerley Inventionen, Masqueraden, und andere Lustbarkeiten, auch die Kleidungen, absonderlich

lich wann das Frauenzimmer, an dem Ober-Leib, mehr als halb entblöst einher gehet, oder mit entsetzlichen grossen Reiff-Röcken eine seltsame Figur machen. Doch ist auch wahr, daß es heutiges Tages solche Höfe giebet, wo alles dermassen eingeschräncket, daß Venus ihre Macht, und Cupido sein Possen-Spiel, nicht allzuhoch mehr treiben kan.

Fürstenberg.

Um dieselbe Zeit, da ich mich nemlich, in einem Alter von etlich und zwantzig Jahren, am Frantzösischen Hofe aufhielte, war mir das Glücke sehr favorable, und es schiene, als ob es sich recht bestrebte, mir die Hülle und Fülle aus seiner Schatz-Cammer zufliessen zu lassen. Es wurden mir, in Franckreich sowohl wie in Teutschland, bey vielen Stifftern Præbenden zugewandt. Solches rührte daher, weil meine Anverwandten in Teutschland stets vigilirten, um zu erforschen, wo sich etwa ein Vortheil præsentirte, den sie hernach zu erlangen suchten. Der Frantzösische Hof aber hatte sich, schon im Dreyßig-jährigen Kriege, und bey dem Westphælischen Frieden, im Elsaſs feste gesetzet. Also trachtete er nunmehro, um vieler Staats-Raisons willen, vornemlich der Nachbarschafft wegen, und weil ein so schöner, obschon zu gleicher Zeit gefährlicher, Paß aus dem Elsaſs nach Schwaben, und so weiter nach Teutschland, durch das Fürstenbergische Gebiete gehet, sich mein Haus verbindlich zu machen. Mich hingegen charmirte alles, was ich nur am Frantzösischen Hofe, oder sonst in Franckreich sahe, wuste mich auch gantz ungemein wohl in alle Frantzösische Manieren zu schicken. Ich hatte hiernechst eine starcke Neigung zum Kriegs-Leben, wannenhero ich, als Volontaire, etliche Campagnen in denen Niederlanden mit thate, wo der Krieg annoch biß zum Pyrenäischen Frieden An. 1659. fortgesetzet worden. Ich fande auch wenig Schwierigkeiten, meiner geistlichen Præbenden ohngeachtet, welche ich in Franckreich und in Teutschland besessen, ein Frantzösisches Regiment zu Pferde zu erlangen, und es, als Obrister, selber zu commandiren; wie es dann meine gröste Freude gewesen, wann ich mich à la tête desselben, oder an der Spitze dieses Regiments befunden.

Radziejowsky.

Wann man bedencket, zu was vor einem Ende die geistlichen Stifftungen eingesetzet, auch mit was vor Regeln und Gesetzen sie verknüpffet sind, so scheinet es freylich, ob könne der Soldaten-Stand, und die Stelle eines Canonici, oder Prælaten, nicht wohl mit einander bestehen. Jener

Bauer

Bauer hatte gelachet, als er seinen Bischoff, mit einem Harnisch, zu Pferde sitzende, gesehen. Der Bischoff observirte das Lachen des Bauern, und fragte ihn um dessen Ursache. Der Bauer antwortete und sprach: **Ich lache darum, weil ich Sie, Hochwürdigster Herr! in einem eisernen Kleide, und mit dem Degen in der Faust, gleich einem Soldaten erblicke.** Hierauf sagte der Bischoff: **Du must wissen, daß ich zu Hause ein Bischoff, und im Felde ein** General **bin.** Der Bauer aber, welches ein schlimmer Vogel gewesen, versetzte: **Aber wie würde es gehen, wann etwa der Teuffel den** General **holen solte, wo blieben alsdann Ihro Bischöffliche Gnaden?** über welche heimtückische und schalckhaffte Frage der Bischoff selber lachen müssen, und sie nicht weiter beantworten mögen. Indessen ist es nun freylich schon geschehen, daß Bischöffe und Cardinæle Arméen commandiret haben, schon mancher General und Obrister aber geistliche Præbenden besessen und genossen hat. Aber ein vor allemal, es ist nicht recht. Doch muß man diejenigen Ritter-Orden, welche zwar auch zum geistlichen Stande gerechnet werden, und gleichwohl gewidmet sind, wider die Ungläubigen, zum Besten, zur Ausbreitung und zum Vortheil der Christlichen Religion zu streiten, mit diesem meinem Discurs nicht vermischen.

Fürstenberg.

Wie der Pyrenäische Friede geschlossen worden war, und sich der König von Franckreich auf die Spanischen Gräntzen erhube, sich mit dem König von Spanien, Philippo IV. zu abouchiren, den Frieden persönlich zu beschwehren, und seine Braut, die Spanische Infantin, Maria Theresia, des nur-besagten Catholischen Königs älteste Tochter abzuholen, befande ich mich mit unter der Königlichen Frantzösischen Suite, und machte eine sehr schöne Figur, weil ich in einer kostbaren Equipage erschiene. Vier Jahre hernach, nemlich Anno 1664. geschahe es, daß ich, und alle meine Brüder, von dem Glorwürdigsten Kayser Leopoldo, in den Reichs-Fürsten-Stand erhoben wurden, samt allen unseren Erben und Nachkommen; wie dann auch mein Bruder, Hermannus Egon, schon-gedachtermassen, An. 1667. wircklich auf dem Reichs-Tage in den Fürsten-Rath introduciret worden. Dieser grossen Gnade und Hochachtung ohngeachtet, welche der Glorwürdigste Kayser Leopoldus mir und meinem Hause erwiese, bliebe ich gut Frantzösisch gesinnet, bekenne auch hertzlich gerne, daß, wann ich gantz Teutschland in Franckreichs Hände hätte spielen können,

nen, ich es hertzlich gerne gethan haben würde. Ich genosse einer starcken Königlichen Frantzösischen Pension, über das, was mir meine geistlichen Beneficia in Franckreich eintrugen. Es ward auch so gekarthet, daß ich alles dieses behielte, und gleichwohl, als Vornehmster Staats-Ministre, bey dem Churfürsten von Cölln, in Dienste treten durffte. Das war zur selbigen Zeit Maximilianus Henricus, aus dem Hause Bayern, ein Sohn Hertzogs Alberti VI. der ein Bruder Maximiliani des ersten Churfürsten von Bayern aus dem heutigen Hause gewesen. Er war, zu gleicher Zeit, Bischoff zu Lüttich und Hildesheim. Königs Ludovici XIV. Absichten giengen dahin, daß ich diesen Herrn sowohl, als den Bischoff zu Münster, Bernhard von Galen, mit dem Frantzösischen Interesse verstricken solte. Denn der Frantzösische Monarch war gesonnen, die Vereinigten Niederlande, auf die er einen grossen Haß und Feindschafft geworffen gehabt, mit Krieg zu überziehen; und wolte gerne, daß sie auch auf einer andern Seite, zu gleicher Zeit, von einigen Teutschen Fürsten solten angegriffen werden. Ich agirte demnach dem Willen Ludovici XIV. zu Folge, und es gelunge mir, beyde Herren, den Churfürsten von Cölln sowohl, als den Bischoff zu Münster, obwohl gegen sehr grosse Summen Subsidien-Gelder, auf Frantzösische Seite zu bringen, dergestalt, daß sie eine genaue Allianz mit dem König Ludovico XIV. schlossen.

Radziejowsky.

Es scheinet freylich, als ob Ihr, etwa um etlich und zwantzig biß dreyßig tausend Thaler willen, die Ihr, geliebtester Fürstenberg! aus Franckreich jährlich gezogen, schnur-gerade wider das Interesse eures Hauses gehandelt, welches Euch, in Betrachtung vieler Dinge, aufs genaueste mit dem Kayser und dem Reiche hätte verknüpffen sollen. Allein Ihr habt, sonder allem Zweiffel, solche Anschläge und Absichten dabey geheget, vor welchen alle Considerationes vor den Kayser und das Reich haben verdunckeln müssen.

Fürstenberg.

An. 1672. erfolgte der Frantzösische Einbruch in die Vereinigten Niederlande, welche, durch eine Erstaunens-würdige Sicherheit gantz geblendet, keine Anstalten darwider gemachet hatten. Sie wurden demnach, von der Frantzösischen Armée, wie von einer schnellen Fluth, überschwemmet, und es ist gantz entsetzlich, was die Frantzosen vor Progressen

machten; wie sie dann in der Provintz Geldern, im Clevischen, welches Land die Holländer zur selbigen Zeit besetzt gehalten, und in der Provintz Utrecht, biß zwantzig Festungen und wichtige Städte erobert; derer geringern zugeschweigen. Ja die Frantzosen kamen biß nach Muyden, welches kaum drey Meilen von Amsterdam, und wann man, gleich im ersten Schrecken, auch auf diese Haupt-Stadt derer Vereinigten Niederlande loß gegangen wäre, so hätte man sie vielleicht wegschnappen können.

Der König von Engeland, Carolus II. war ebenfalls mit Franckreich, wider die Vereinigten Niederlande in ein Bündniß getreten; aber die Engeländische Flotte war lange nicht so glücklich wider die Holländer, als die Frantzosen zu Lande. Den Churfürsten von Cölln, und den Bischoff von Münster betreffende, so fielen sie mit einer Armée, bey der ich mich in Person mit befande, in die Provintz Ober-Yssel ein. Wir eroberten, bald Anfangs, am 10. Julii 1672. den festen Paß Coevorden; der aber, im December desselbigen Jahres, schon wieder verlohren gegangen. Unsere Armée war bey nahe dreyßig tausend Mann starck; bestunde aber doch mehr aus Münsterischen als aus Cöllnischen Troupen. Als wir nun auch in die Provintz Gröningen eindrungen, und die Haupt-Stadt gleiches Namens belagerten, hatten wir das Unglücke, daß wir die Belagerung, welche langwierig und schwer gewesen, endlich wieder aufheben, und unverrichteter Sache abziehen musten.

Radziejowsky.

Geruhet doch, geliebtester Fürstenberg! mir eine kurtze Beschreibung von diesem merckwürdigen Ort zu machen.

Fürstenberg.

Gröningen ist eine lustige, mächtige und feste Stadt. Ihren Namen solle sie von denen herum liegenden grünen Wiesen und Büschen bekommen haben. Andere muthmassen, es rühre der Name von Gruno oder Gryno, dem Herrn oder Erbauer des Orts her, welchen einige zu einem Trojaner, andere aber zu einem Enckel des Frisonis aus Indien machen; wie dann die Friesen diese Stadt noch jetzo gemeiniglich Grinse nennen. Sie liegt an dem Fluß Aa, der durch die Stadt läufft, und sich ausserhalb der Stadt-Mauer mit dem Huneso vereiniget, so beyderseits Schiffe tragen. Sie hat acht Thore, etliche schöne und grosse Vorstädte, lustige Gärten, treffliche Gebäude, breite und schöne Gassen und Häuser,

Häuser, reiche Einwohner und herrliche Freyheiten. In der Haupt-Kirche, welche S. Martino gewidmet ist, findet man eine treffliche Orgel, welche Rudolphus Agricola verfertiget, und einen grossen starcken Thurm. Es ist daselbst eine berühmte Universitæt, welche am 23. Aug. An. 1614. von der Stadt und denen Omländern angerichtet worden.

Der Kayser, Spanien, der gröste Theil des Teutschen Reichs, und unter denen mächtigsten Reichs-Fürsten absonderlich der Churfürst zu Brandenburg, Fridericus Wilhelmus, nahmen sich derer feindlich angefallenen, und in der grösten Gefahr schwebenden, Vereinigten Niederlande nachdrücklichst an, weil sie durchaus nicht gestatten wolten, daß sie von Franckreich solten verschlungen werden. An den Churfürsten von Cölln, und an den Bischoff von Münster, ergiengen die nachdrücklichsten Kayserlichen Vermahnungen, daß sie von der mit Franckreich getroffenen Alliantz zurücke treten, und die Vereinigten Niederlande unangefochten lassen solten. Allein ich meines Orts wuste es schon so zu machen und zu karthen, daß sich Cölln und Münster nicht an solche Kayserliche Ermahnungen und Verordnungen kehrte. Derohalben erfolgte die Kayserliche Achts-Erklärung wider beyde Fürsten; die uns aber keinen sonderlichen Kummer machte, weil es dem Kayser und dem Teutschen Reiche an genugsamer Macht gebrach, die Acht zur Execution zu bringen. Indessen befande Franckreich gleichwohl vor rathsam, sich mit denen Puissancen, die sich wider dasselbe und seine Alliirten verbunden hatten, in Friedens-Tractaten einzulassen. Denn Ludovicus XIV. wuste, daß sein Alliirter, der König von Engeland, Carolus II. von der Engeländischen Nation ehestens genöthiget werden würde, von der Frantzösischen Alliantz abzustehen, und mit denen Vereinigten Niederlanden Friede zu machen. Der Krieg fiele hiernechst auch dem König in Franckreich dermassen kostbar und schwer, daß er Anno 1673. weil nicht alles so lieffe, wie er Anfangs vermeynet, daß es lauffen solte, sich schon nach dem Frieden sehnte. Solchemnach ward die Stadt Cölln am Rhein zur Haltung eines Friedens-Congresses erwehlet, selbiger auch in denen letzten Wochen des 1673sten Jahres würcklich eröffnet. Es ereigneten sich aber solche Dinge, welche machten, daß er sich Frucht-loß zerschluge; worgegen der Krieg noch fünff volle Jahre fortgesetzet werden muste.

Ich meines Orts erschiene nemlich, bey dem Friedens-Congress, als Chur-Cöllnischer Gesandter und Plenipotentiarius. In allen Dingen aber ließ ich meinen grossen Eyffer, und meine äusserste Ergebenheit, vor

das Frantzösische Interesse blicken, das ich auf alle Weise zu befördern suchte. Solches wurde dem Glorwürdigsten Kayser Leopoldo, von seinen, zu Cölln am Rhein sich eingefundenen, Plenipotentiarien und Gesandten nach Wien berichtet, und in dem Bericht waren auch diese Worte mit eingeflossen: **Daß, so lange der Fürstenberg Zutritt bey denen Friedens-Conferentzien haben würde, man sich, wegen derer angefangenen Tractaten, gar keines guten Ausgangs versprechen könte; massen ich suchte und trachtete, alles, was nur möglich zu ersinnen wäre, der Crone Franckreich, zu ihrem Vortheil, zu procuriren und in die Hände zu spielen.** Bey sogestalten Sachen, und weil der Glorwürdigste Kayser Leopoldus auch schon wuste, was vor ein eyffriger Frantzösischer Partisan ich gewesen, desgleichen was vor einen grossen Theil ich daran gehabt, daß sich die beyden Herren, der Churfürst von Cölln, und der Bischoff von Münster, mit dem Frantzösischen Interesse verstricken lassen, und eine Allianz mit dieser Crone geschlossen, ward am Kayserlichen Hofe resolviret, **daß man sich meiner Person versichern, und mich beym Kopffe nehmen wolte.**

Dieser genommenen Resolution zu Folge, wurden die benöthigten Ordres und Befehle am Kayserlichen Hofe ausgefertiget. Wie ich mich nun am 4ten Februarii des 1674sten Jahres in meinem Zimmer befande, und des Abends mit allerley geheimen Staats-Affairen beschäfftiget war, entstunde ein grosser Tumult in meiner Wohnung, der sich biß an die Thüre des Zimmers nahete, worinnen ich mich befande. Darüber erschrack ich hefftig, und erhube mich von meinem Sitz, um die Thüre des Zimmers eiligst zu verriegeln. Ehe ich aber solche Thüre erreichen konte, gienge sie schon auf, und es traten mehr als sechzehen Kayserliche Ober- und Unter-Officiers, samt noch vielen andern, zu ihrer Parthey gehörigen, Personen hinein, deren noch weit mehrere in der Anti-Chambre und dem Saal, auf denen Treppen und vor dem Hause postirt stunden. Bey Erblickung dererjenigen, welche zu mir in das Zimmer traten, vermeynte ich, es wäre um mein Leben geschehen, und daß ich ohnfehlbar würde ermordet werden. Wie ich aber hörte, daß man mir im Namen des Kaysers den Arrest ankündigte, mit dem Bedeuten, **ich müste unverzüglich mit denen, so auf mich warteten, abreisen,** wuchse auf einmal meine Courage wieder. Ich protestirte gewaltig wider das Verfahren, und wandte vor, es lauffe schnur-gerade wider das Völcker-Recht, welches dadurch im höchsten Grad verletzet und violiret würde.

Allein

Allein ich hielte eine Predigt gegen Taube, welche ihre Kayserlichen Befehle und Ordres beständig vorschützten, auch sagten, daß sie sich solchen gemäß bezeigen müsten. Endlich, wie ich sahe, daß sie nachdrücklicher als mit Worten gegen mich agiren, und die Hände an mich legen wolten, muste ich mich accommodiren, und mit ihnen fortwandern. Man versicherte sich zu gleicher Zeit aller meiner Schrifften, welche versiegelt, und mir nachgeführet worden. Erstlich ward ich nach Bonn gebracht, welcher Ort sich damals in Kayserlichen Händen befande. Von dar führte man mich vollends nach Wien, wo ich eine geraume Zeit die Gedult haben, und im Arrest schwitzen müssen, biß endlich meine Loßlassung und Befreyung wieder erfolget ist.

Radziejowsky.

Das ist eine gewaltige Entschliessung des Kayserlichen Hofes wider Euch gewesen, und es scheinet in der That, als ob ein solch Verfahren wider das Völcker-Recht lauffe, wannenhero mich verlanget, zu wissen, mit was vor Gründen der Kayserliche Hof, das, was er hierinnen gethan, entschuldiget und defendiret habe? Denn ob ich zwar in meinem Leben schon zur Gnüge von dieser Begebenheit gehöret; so bekenne ich doch hertzlich gerne, daß ich mich eines Theils nicht so gar genau darum bekümmert, andern Theils aber auch das, was ich davon in Erfahrung gebracht, wieder ausgeschwitzet und vergessen habe.

Fürstenberg.

Von Seiten des Kayserlichen Hofes gab man beständig für: **Wasmassen man sich zwar mit Franckreich zu Cölln am Rhein, in Friedens-Tractaten eingelassen habe, als in einer Freyen Reichs-Stadt. Aber weder der Churfürst von Cölln, noch der Bischoff von Münster, hätten, da sie in die Reichs-Acht erkläret worden, durchaus nicht, so von sich selber, Gesandte und Plenipotentiarien auf den Friedens-Congress schicken sollen. Die Sache hätte erst mit dem Kayser müssen ausgemachet, und von ihm Sicherheits- und freye Geleits-Brieffe erhalten werden. Gleichwohl wäre solches nicht geschehen. Auch seye ich, vor meine Person, dem Kayser und dem gantzen Reich gantz ins Besondere verhast, und hätte noch letzlich, bey denen angefangenen Friedens-Tractaten zu Cölln am Rhein, Worte wider den Kayser und das Reich lauffen lassen, welche keinem Menschen erlaubt, am al-**

Tttt 3 lerwenig-

lerwenigsten mir, der ich ein gebohrner Vasall des Kaysers und des Reichs seye.

Alle diese Gründe, Ein- und Vorwendungen, wolte der Frantzösische Hof durchaus nicht lassen statt finden, sondern gab beständig für: Es seye, in meiner Person, das Völcker-Recht violiret, der Churfürst von Cölln aber, ja der Frantzösische Monarch, Ludovicus XIV. selber, gröblich beschimpffet und beleidiget; welches Franckreich an dem gantzen Reich mit Feuer und Schwerdt rächen wolle und müsse. Die zu Cölln am Rhein angefangene Friedens-Tractaten wurden auch alsobald aufgehoben und abgebrochen. Einige Zeit darauf hat man sie zwar, zu Nimwegen, wieder erneuert. Es haben sich aber dieselben dennoch dermassen in die Länge verzogen, daß sie nicht eher, als zum Theil An. 1678. und zum Theil An. 1679. zum Stande und Schluß gebracht worden.

Was hingegen den Churfürsten von Cölln, Maximilianum Henricum, und den Bischoff zu Münster, Bernhard von Galen betrifft, so geriethen sie gar bald auf andere Gedancken, da ich, als ein Blase-Balg, der bißhero, en faveur des Königs von Franckreich, beständig in das Feuer geblasen, von ihnen entfernet war. Sie machten Friede mit denen Vereinigten Niederlanden, versöhnten sich auch mit dem Kayser. Der König von Engeland, Carolus II. ward von seinem Parlement ebenfalls gezwungen, von der Frantzösischen Alliantz abzustehen, und mit denen Vereinigten Niederlanden den Frieden wieder herzustellen; wie dann Engeland fast diesen gantzen Krieg über, zur See, gemeiniglich den Kürtzern gezogen; worgegen zu Lande, zwischen Engeland und Holland, fast gar nichts vorgefallen. An dem König von Schweden, Carolo XI. bekam der Frantzösische Monarch, Ludovicus XIV. einen neuen Alliirten. Dieser Nordische König ließ eine Armée aus dem Schwedischen Pommern in die Marck Brandenburg einrucken, zu einer Zeit, da sich der Churfürst Fridericus Wilhelmus, der Grosse zugenannt, mit seiner Armée an dem Ober-Rhein befande. Doch dieser Churfürst eilte An. 1675. wieder nach Hause, und kam denen Schwedischen Troupen, als ungebetenen Gästen in seinem Lande, gantz unversehens über den Hals, da sie seiner gar nicht vermuthen waren. Bey sogestalten Sachen wurden sie, am 18. Junii des nur-besagten Jahres, bey Fehr-Bellin, sieben Teutsche Meilen von Berlin, vom Churfürsten angegriffen und totaliter geschlagen, auch aus der gantzen Marck Brandenburg verjaget. Die Schweden

thaten zwar aus Liefland einen Einfall in Preussen. Aber der Churfürst kam ihnen wiederum, zur rauhen Winters-Zeit, gantz plötzlich auf den Hals, und sie wurden eben so nach Hause geschicket, wie schon zuvor in der Marck Brandenburg geschehen. Darauf gieng der Churfürst mit einer Armée in das Schwedische Pommern, welches gantze Land er innerhalb dreyen Campagnen eroberte. Weil auch der König von Schweden, Carolus XI. in Ansehung seiner Teutschen Provintzien, in die Reichs-Acht erkläret worden war, wurden Bremen und Verden, desgleichen Wismar, vom König in Dänemarck, von dem Hause Braunschweig und Lüneburg, von Münster, und noch andern Reichs-Ständen angegriffen, dergestalt, daß, nach geendigter Campagne des 1678sten Jahres, selbige Nordische Crone keinen Fußbreit Landes in gantz Teutschland mehr besessen; nur das Fürstenthum Zweybrücken ausgenommen. Doch Franckreich ruhete nicht, sondern brachte es dahin, daß man der Cron Schweden alle ihre entrissene Teutsche Lande, Krafft des geschlossenen Friedens, An. 1679. zurücke geben muste, ohne daß das geringste davon verlohren gieng.

Radziejowsky.

Ja, ja. Damals ist die Cron Schweden noch so mit einem blauen Auge davon gekommen. Aber in dem letztern Kriege, welchen König Carolus XII. geführet, hat es derselben nicht auf gleiche Art gelingen wollen, sondern sie hat das meiste von ihren besessenen schönen Teutschen Landen im Stiche lassen müssen.

Fürstenberg.

Wegen meiner Arretirung, und Entführung aus der Stadt Cölln am Rhein, kamen unendlich viele Schrifften zum Vorschein, worinnen pro & contra von dieser Materie geredet und gehandelt worden. Nichts aber war bey der gantzen Sache so wircksam, en faveur meiner, als der Frantzösische Degen, und der Zorn des Königs von Franckreich, welchen er wegen meiner Entführung blicken ließ. Wolte man nun die Friedens-Tractaten erneuert, zu Nimwegen wieder angefangen, und den Frieden geschlossen wissen, so muste man in meine Loßlassung willigen, und mich in Freyheit stellen. Doch muste ich dabey angeloben, niemals mehr etwas wider den Kayser und das Reich anzuspinnen, sondern mich als ein getreuer Kayserlicher und Reichs-Vasall jederzeit zu betragen. Wiewohl ich kehrte mich wenig an solch mein Versprechen, sobald ich aus dem Käfig heraus war, und mich in freyer Lufft befande. Ich blieb gesinnet

wie

wie zuvor, nemlich, jederzeit gut Frantzösisch; dargegen ein schlechter Freund vom Kayser und dem Teutschen Reiche.

Einer von meinen Brüdern, Franciscus Egon, war Bischoff zu Strassburg, drey Jahre älter als ich, und eben so gut Frantzösisch gesinnet, wie ich selber. Er besaß, nebst dem Bißthum Strassburg, auch sonst noch herrliche Præbenden in vielen Stifftern von Teutschland. Beym Hohen Stifft zu Cölln am Rhein war er Decanus, und Probst beym alldasigen Stifft S. Gereon. Ferner, Dom-Probst zu Hildesheim, Abt zu Murbach und Luders, zu Stablo und Malmedy. Wie es sich nun fügte, daß die Stadt Strassburg, An. 1681. dem König von Franckreich Ludovico XIV. in die Hände gespielet wurde, dieser Monarch auch sich selber allda einfande, bey welcher Gelegenheit der Dom, oder das sogenannte Münster zu Strassburg, denen Protestanten genommen, und an die Catholischen zurücke gegeben worden, geschahe solches zur grösten Freude, und zum höchsten Vergnügen meines Bruders, des Bischoffs. Er hielte in dem Dom eine zierliche Rede an den Frantzösischen Monarchen, welche er mit denen Worten des alten Simeons beschlosse: **HErr! Nun lässest du deinen Diener im Friede fahren. Denn meine Augen haben deinen Heyland gesehen** &c. Einer von meinen Anverwandten, Franciscus Maximilianus, welcher im Kriege zuvor ein Schwäbisches Regiment, als Obrister, commandiret hatte, war bey dem Einzug, welchen der Frantzösische Monarch zu Strassburg damals gehalten, dermassen begierig, solchen mit anzusehen, daß er darüber von einer Treppe herunter fiele; an welchem Fall er bald hernach sterben muste.

Das folgende Jahr, und zwar am 1. Aprilis An. 1682. starb mein Bruder, der Bischoff zu Strassburg, Franciscus Egon. Diese wichtige Prælatur ward mir von dem König in Franckreich, zur noch mehrern Vergeltung meiner, ihm geleisteten, wichtigen Dienste, und dessen, was ich seinetwegen ausgestanden, zugewandt. Auch ist es so gekarthet worden, daß ich Abt zu Stablo und Malmedy wurde, desgleichen Dechant des Hohen Stiffts, und Probst des Stiffts S. Gereonis zu Cölln; worauf ich auch, erst damals, den geistlichen Stand, oder die geistlichen Orden, völlig angenommen, und angefangen, in Bischöfflicher Kleidung einher zu gehen.

Radziejowsky.

Wo sind dann die beyden Abteyen, Stablo und Malmedy, eigentlich gelegen?

Fürstenberg.

Stablo und Malmedy seynd zwey, von ihrem Ursprung an, mit einander vereinigte Stiffter, die ohngefähr ums Jahr Christi 650. von dem Frantzösischen König Sigeberto II. auf Anregung des Heil. Remacli, Bischoffs zu Mastricht, welcher sich eines stillen und ruhigen Lebens halber nach Stablo begeben, gestifftet und reichlich begabet, auch ermeldter Remaclus zum ersten Abt allda verordnet worden. Der Abt dieser Stiffter ist ein Reichs-Fürst, und hat sowohl auf dem Reichs-Tage, als bey dem Westphälischen Creyse, Sitz und Stimme. Beyde Convente machen nur ein Capitul aus, und wann ein Abt erwehlet, oder in Besitz der Abtey gesetzet werden solle, so geschiehet die Convocation beyderseits Conventualen von dem Prior, und die Conventual Versammlung in dem Stifft zu Stablo. Das Gebiete derer Abteyen Stablo und Malmedy lieget zwischen dem Bißthum Lüttich, und denen Hertzogthümern Limburg und Luxembourg, drey Teutsche Meilen Südwärts von Limburg, und die darzu gehörige Stadt Stablo am Fluß Ambleve. An. 1576. wurden gemeldte Abteyen dem Hoch-Stifft Lüttich incorporiret, zu dessen Dioeces, oder Sprengel, sie auch noch jetzo gehören.

Der Kayserliche Hof machte zu dem, was sich en faveur meiner ereignete, ein sauer Gesichte, wohl wissende, daß alles durch die Begönstigung des Königs von Franckreich geschahe; wie dann auch die Conventualen zu Stablo und Malmedy, durch Frantzösische Emissarios, waren bestochen, und mir favorable gemachet worden. Der König von Franckreich aber suchte, mit einem grossen Ernst, mich noch immer weiter zu erheben. Also recommendirte er mich dem Pabst Innocentio XI. aufs nachdrücklichste, mit dem Verlangen, daß er mich zum Cardinal machen solte. Weil ich nun, meiner Bischöfflichen Würde ohngeachtet, noch immer ein Premier-Ministre des Churfürsten von Cölln hieß, vermeynte Pabst Innocentius XI. sowohl dem Kayserlichen Hof, als dem Frantzösischen, eine Gefälligkeit zu erweisen, wann er mich zum Cardinals-Purpur beförderte. Dem Frantzösischen Hofe darum, weil er solches so ernstlich verlangte. Dem Kayserlichen Hofe hingegen aus der Ursache weil der Pabst glaubte, ich würde mich, nachdem ich den Cardinals-Purpur erlanget, nicht mehr unter die Chur-Cöllnischen Minister rechnen lassen, weil solcher Purpur der Churfürstlichen Würde selber den Rang streitig machet, und denen Cronen gleich geachtet werden will; wiewohl denen

Cardinælen der Rang, von denen Churfürsten, freylich noch niemalen eingeräumet worden.

Solchemnach erfolgte meine Erhebung zum Cardinals-Purpur An. 1686 und es wurden deswegen, am Chur-Cöllnischen Hofe, desgleichen am Königlichen Frantzösischen, und dann von dem Dom-Capitul zu Strasburg, zu Stablo und zu Malmedy, zu Cölln am Rhein, auch an andern Orten, wo ich Præbenden besaß, grosse Freudens-Bezeugungen getrieben und angestellet. Allein Pabst Innocentius XI. hatte geirret, indem er vermeynet, daß ich deswegen, weil ich Cardinal war, mich nicht mehr unter die Chur-Cöllnischen Minister wolte rechnen lassen. Ich bliebe einmal wie das andere der erste und vornehmste Minister dieses Hofes, und bemühete mich, solchen beständig mit dem Frantzösischen Interesse verstrickt zu halten.

Radziejowsky.

Indessen geschiehet es doch, sonder allem Zweiffel, eben deswegen, weil die Cardinæle denen Churfürsten des Reichs den Rang disputirlich machen, und prætendiren, daß der Cardinals Purpur dem Königlichen Purpur solle gleich geachtet werden, daß man keine Churfürsten zum Cardinals-Purpur befördert, auch die Churfürsten, wann sie schon einmal Churfürsten sind, sich nicht bemühen, Cardinæle zu werden. So viel ist gewiß, daß man sehr wenig Churfürsten wird nennen, oder in der Historie aufweisen können, welche zu gleicher Zeit Cardinæle gewesen sind.

Fürstenberg.

Das ist freylich wahr. Dennoch bestrebte sich der König von Franckreich, Ludovicus XIV. aus allen Kräfften, um zu machen, daß ich Churfürst zu Cölln werden möchte, wann der damalige, Maximilianus Henricus, aus dem Hause Bayern, abgehen würde. Der Kayserliche Hof, auch diejenigen des Hohen Stiffts zu Cölln am Rhein, welche mir entgegen waren, brachten den Printzen aus Bayern, Josephum Clementem, dessen Bruder, Maximilianus Maria Emanuel damals schon würcklich Churfürst in Bayern gewesen, wider mich aufs Tapet und in Vorschlag. Dem ohngeachtet reussirte ich, durch das Frantzösische Geld, und weil auch der Churfürst zu Cölln, Maximilianus Henricus, meine Parthey wider seinen Vetter hielte, in so weit, daß ich Anno 1688. zum Coadjutore des Churfürsten zu Cölln erwehlet wurde. Solch sein Verfahren

fahren excusirte der Churfürst, Maximilianus Henricus, mit der allzugrossen Jugend seines Vetters Josephi Clementis. Denn dieser Printz war am 5. Dec. An. 1671. gebohren, und gieng damals erst in sein siebzehendes Jahr, weshalb der Churfürst sein Vetter, und die übrigen von meiner Parthey, sagten: **Es gezieme sich nicht, einen so jungen Printzen zu einem Ertz-Bischoff und Churfürsten zu erwehlen;** da er doch, selbigesmal, schon drey Jahre lang, Bischoff zu Regenspurg und Freysingen gewesen.

Radziejowsky.

Es muß alles gehen, wann diejenigen, in deren Händen sich die Gewalt befindet, nur Lust darzu haben. Der heutige Ertz-Bischoff zu Toledo, Cardinal-Infant, und Primas von gantz Spanien, Don Louis, ist jetzo erst eylff Jahre alt, und gehet in sein zwölfftes; massen er An. 1727. den 25. Julii gebohren. In dem Hause Bayern aber hat man ja das gar unerhörte Exempel, daß Philippus, gebohren den 22. Sept. An. 1576. schon An. 1579. da er nur drey Jahre alt gewesen, zum Bischoff zu Regenspurg erwehlet worden. Eben dieser Philippus war ein Bruder des ersten Churfürsten in Bayern Maximiliani, desgleichen des Hertzogs Alberti, der ein Vater des Churfürsten zu Cölln, Maximiliani Henrici gewesen, welcher sich mit der Jugend seines Vetters Josephi Clementis excusiret, da er sich geweigert, ihn zum Coadjutore anzunehmen.

Fürstenberg.

Kaum war ich zum Coadjutore des Churfürsten zu Cölln, Maximiliani Henrici ernennet, so legte sich dieser Churfürst hin und starb, seines Alters 67. Jahre. Das geschahe am 3. Julii An. 1688. und mein grosser, mächtiger und reicher Patron, Ludovicus XIV. gab sich nunmehro alle Mühe in der Welt, zu machen, daß ich vollends Churfürst werden möchte. Gleichwie ich nun aber schon Bischoff zu Straßburg war, und also nicht zum Ertz-Bischoff in Cölln, noch zu einem andern Ertz- oder Bischoff erwehlet, wohl aber postuliret werden konte, zu einer Postulation hingegen zwey Drittheile derer Stimmen erfordert werden; also sparete der Frantzösische Monarch keine Kosten, die vor mich benöthigten Stimmen zu erkauffen. Er drohete hiernechst, es mit Feuer und Schwerdt an allen Chur-Cöllnischen Landen zu rächen, wann man mir einen andern in der Cöllnischen Chur-Dignitæt, vorziehen würde. Ja gantz Teutschland solte in solchem Fall, wann mich nemlich jemand an dem, mir, von dem

Grossen Ludwig, zugedachten Glücke zu verhindern suchte, die Wirckungen seines Zorns zu fühlen bekommen. Dem allem ohngeachtet war es nicht möglich, daß ich Churfürst zu Cölln werden konte, sondern dieses Glücke war dem schon erwehnten Printzen aus Bayern, Josepho Clementi bescheret. Dieses hätte sich so leichtlich niemand eingebildet, nachdem ich schon einmal Coadjutor gewesen, und da Franckreich, en faveur meiner, so viele Kosten und Mühe auf- und anwandte.

Denn als man, am 9. Julii des 1688. Jahres, zur Erwehlung eines neuen Churfürsten schritte, hatte ich von denen vier und zwantzig Stimmen, aus welchen das Hohe Stifft zu Cölln am Rhein bestehet, mehr nicht als dreyzehen, dergestalt, daß mir noch drey Stimmen fehlten, wann es eine richtige Postulation hätte seyn und heissen sollen. Der Printz aus Bayern, Josephus Clemens, erhielte neun Stimmen, und zwey von denen Capitularen gaben ihre Stimmen anders wohin. Da nun hieß es: **Es müsse, nach denen Canonischen Rechten, absonderlich nach dem c. 40. X. de Elect. die Election des Bayrischen Printzen, meiner unrichtigen und unvollkommenen Postulation, vorgezogen werden.** Darwider protestirte ich gewaltig, und Franckreich that ein gleiches, vermehrte auch seine erschrecklichen Drohungen wider gantz Teutschland, und wider die Chur-Cöllnischen Lande insonderheit. Wir, mein mächtiger Patron der König von Franckreich nemlich, ich, und die aus dem Dom-Capitul, welche meine Parthey hielten, wolten absolument, daß man noch einmal zur Wahl schreiten solte; wobey wir hofften, daß sich die, mir noch ermangelnden, drey Stimmen vollends finden würden, massen wir gesonnen gewesen, noch eine gute Summa Geldes, von vielen tausend Thalern, dran zu wagen. Allein wie die Sache nach Rom, an den Pabst Innocentium XI. gelangte, ward der Printz aus Bayern in der, auf ihn gefallenen, Wahl vom Pabst confirmiret. Solches rührte eines Theils daher, weil der Kayser Leopoldus das Interesse des Bayrischen Printzen, am Päbstlichen Hofe, auf das nachdrücklichste unterstützte. Andern Theils aber war auch die Ursache diese, daß der Pabst so verfuhr, weil er mit dem Frantzösischen Hofe gar in keinem guten Vernehmen stunde, sondern vielmehr eine tödtliche Feindschafft zwischen ihnen herrschete.

Radziejowsky.

Man muß sich billig wundern, daß sich Franckreich immerfort so gewaltig in Sachen gemischet, die doch lediglich das Teutsche Reich angegangen.

gangen. Jedoch wer die Gewalt in Händen hat, der fraget nicht nach dem, was recht ist. Aber wie ist dann dieses zu verstehen, daß der Printz aus Bayern hat können eligiret werden, ohne daß er postuliret werden dörffen? Er war ja schon Bischoff zu Freysingen und Regenspurg. Also ist ja die Postulation bey ihm sowohl, als wie bey Euch erfordert worden, wann er nicht etwa eine Päbstliche Bulle erhalten gehabt, durch welche er von der Postulation dispensiret, und der Election fähig gemachet worden.

Fürstenberg.

Das war eben die Sache. Er hatte eine dergleichen Bulle wircklich vom Pabst erhalten; worgegen mir dieselbe verweigert worden, da der König von Franckreich, und ich, darum angehalten. Solches alles aber rührte, wie gedacht, von denen schweren Verdrüßlichkeiten her, welche zwischen Ludovico XIV. und Innocentio XI. herrscheten. Indessen hatte ich gleichwohl zu Bonn schon Besitz von dem Churfürstlichen Pallast genommen, auch Frantzösische Besatzung in diesen Platz gezogen. Der König von Franckreich unterließ hiernechst nicht, das Teutsche Reich mit Feuer und Schwerdt anzufallen, declarirte auch hautement: **Es seye eine derer Ursachen dieses Krieges, weil man mich verhindern wolte, Churfürst von Cölln zu seyn.** Die Frantzosen bemächtigten sich der Festung Kayserswerth, und besetzten sie in meinem Namen, desgleichen noch andere Orte in denen Chur-Cöllnischen Landen. Das zog ein gewaltiges Kriegs-Feuer nach sich, welches am Rhein, an der Mosel, in denen Spanischen Niederlanden, in Italien, in Catalonien, und noch in andern Spanischen Provintzien jenseits dem Pyrenäischen Gebürge, ja auch Anfangs in Engeland und in Irrland gewütet hat. Der Kayser seines Orts hatte zwar schon mit vollen Händen, wider die Türcken in Ungarn zu schaffen. Allein es war ein Unglücke vor Franckreich, daß es mit allzuvielen Europæischen Puissancen auf einmal zu streiten bekam. Denn Spanien, und die General-Staaten, traten mit dem Kayser und dem Teutschen Reiche in eine Allianz wider Franckreich. Die mächtigsten Churfürsten des Römischen Reichs, nemlich Bayern, Sachsen und Brandenburg, kamen mit Armeen wider die Frantzosen angezogen; wie sich dann absonderlich der Churfürst von Brandenburg, Fridericus, nachheriger erster König von Preussen, hierinnen distinguirte. Er belagerte An. 1689. die Festung Bonn, mit einer Armée, die grösten Theils aus seinen eigenen

Troupen bestanden. Die Belagerung fienge sich den 16. Junii an, und endigte sich erst am 12. Octobris, mit Eroberung des Orts, dergestalt, daß sie langwierig, blutig und schwer genug gewesen. Kayserswerth ward von diesem Churfürsten ebenfalls in selbigem Jahre eingenommen. Engeland trate gleichergestalt mit zu der grossen Allianz wider Franckreich, und der König von Engeland, Wilhelmus III. agirte mit einer desto grössern Verbitterung, weil Ludovicus XIV. den verjagten Engeländischen König, Jacobum II. aufgenommen hatte, auch trachtete, ihn wieder auf den Thron zu bringen, weshalb der König Wilhelmus III. von Franckreich anders nicht als der Printz von Oranien genennet wurde. Indessen muste ich, da sich die Allirten derer Cöllnischen Lande bemächtigten, aus solchen fort, und meine Retirade nach Franckreich nehmen, bin auch niemals wieder in die Cöllnischen Lande zurücke gekommen; obwohl der Krieg biß in das Jahr 1697. gewähret, und mit abwechselnden Glücke geführet worden. Der Welt-bekannte Ryßwickische Friede machte diesem Krieg ein Ende. Dennoch kan man von Franckreich sagen: **Es habe diesen Frieden bloß und allein darum selbigesmal geschlossen, auf daß es Zeit haben möchte, sich zu einem neuen, weit blutigern und schwerern Krieg, als der gewesen, so sich durch den Ryßwickischen Frieden geendiget, zu præpariren, weil ihm die Behauptung der gantzen Spanischen Monarchie im Kopffe gestecket.**

Radziejowsky.

Ihr seyd, geliebtester Fürstenberg! auf welcher Seite ich Euch auch betrachte, eine vor den Kayser, und das gantze Teutsche Reich, sehr fatale Person gewesen; massen Ihr ihnen überaus viel Hertzeleid und Ungemach, ja Kriege und Blutvergiessen verursachet habt. Doch es scheinet mancher Mensch, von einem feindseligen Verhängniß, recht bestimmet zu seyn, daß er verwirrte Händel in der Welt anrichten muß; und ich meines Orts bekenne, daß ich vielleicht selber ein solcher zu nennen bin.

Fürstenberg.

Mein Schicksal brachte es nun so mit sich; desgleichen die Ubereinstimmung derer Gemüther, zwischen dem König von Franckreich, Ludovico XIV. und mir. Hätte er mich können zum Pabst machen, so weiß ich gantz gewiß, er würde es gethan haben. Dargegen konte er versichert seyn, daß ich ihm, zur Behauptung einer Universal-Monarchie,

behülff-

behülfflich gewesen wäre, daferne die Sache bloß auf meinem guten Willen beruhet hätte.

Pabst Innocentius XI. starb am 12. Augusti An. 1689. Ob ich nun wohl keine Lust hatte, nach Rom zu gehen, um dem Conclavi beyzuwohnen; so muste ich mich dennoch darzu verstehen, weil es mein mächtiger Patron, der König von Franckreich, haben wolte. Das Conclave hatte schon seinen Anfang genommen, als ich zu Rom anlangte, und ich verschlosse mich gleich bey meiner Ankunfft in dasselbe, befande mich aber kaum acht Tage darinnen, als schon ein neuer Pabst, und zwar Alexander VIII. ein Venetianer aus dem Hause Ottoboni, am 6. Octobris Anno 1689. erwehlet wurde. Mir meines Orts stacken meine Cöllnischen Angelegenheiten weit mehr im Kopff, als die Päbstliche Wahl, absonderlich weil ich mir keine Hoffnung zu machen hatte, selber den Päbstlichen Thron zu besteigen. Sobald nun die Crönung des neuen Pabsts vorbey war, welcher ich noch beywohnte, begab ich mich gantz plötzlich von Rom hinweg, und gienge zurücke an den Frantzösischen Hof. Die Behauptung der Cöllnischen Chur-Würde schiene mir immer schwerer zu werden, nachdem sich nicht nur die gesamten Chur-Cöllnischen Lande, sondern auch die Stadt Mayntz, wieder in feindlichen Händen befanden; ja in Engeland, und Irrland, die Sachen gar nicht nach dem Wunsch meines mächtigen Patrons, Ludovici XIV. lieffen. Darüber ließ ich eine grosse Traurigkeit blicken; welche mir aber der Grosse Ludwig, von einer Zeit zur andern, zu vertreiben und zu versüssen suchte. In dieser Absicht machte er mich zum Abt in der, über die massen wichtigen, Abtey St. Germain des Prez; desgleichen An. 1694. zum Abt von Fecamp in der Normandie, auch zum Commandeur des Ordens vom Heiligen Geist. Anno 1696 wurde ich Canonicus honorarius bey der alten Kirche S. Martini zu Tours, mit beygefügter Prærogativ, daß ins Künfftige alle Bischöffe zu Straßburg diese Ehre geniessen solten.

Radziejowsky.

Wegen der Abtey St. Germain des Prez, wo auch der König von Pohlen, Johannes Casimirus, nach seiner Abdanckung in Pohlen, und da er sich nach Franckreich retiriret, Abt gewesen, will ich mir doch noch eine besondere kurtze Nachricht von Euch ausgebeten haben; ob ich gleich diese Abtey selber mit meinen Augen gesehen habe.

Fürsten-

Fürstenberg.

Saint Germain, mit dem Zunamen des Prez, Lateinisch Monasterium S. Germani in Pratis, ist eine von denen ältesten und berühmtesten Abteyen, nicht nur in Franckreich, sondern auch in der gantzen Christenheit. Sie liegt in dem Süd-Westlichen Theil der Stadt Paris, und giebt einer Vorstadt den Namen, welche daher Fauxbourg St. Germain genannt wird. Doch ist diese Vorstadt mehr ein absonderlich Quartier von Paris, als eine Vorstadt, und zwar wegen der Menge ihrer Einwohner, wegen ihrer Grösse, und wegen des berühmten Jahrmarckts, so vom 3. Februarii an, biß in die Fasten-Zeit hinein, jährlich, daselbst gehalten wird. Der Stiffter dieser Abtey ist gewesen König Childebertus I. welcher sie, in der Mitte des sechsten Seculi, dem Heil. Vincentio gewidmet, daher sie auch Anfangs l' Abbaye de St. Vincent, desgleichen, von einem dahin gebrachten Stücke des Creutzes Christi, l' Abbaye de Sainte Croix, genannt worden. Nachgehends hat sie von dem, An. 576. gestorbenen, Heil. Germano, Bischoff zu Paris, dessen, als des Patrons dieser Stadt, Reliquien allemal am 28. May, mit grossen Solennitæten, daselbst gezeigt zu werden pflegen, den Namen bekommen. Der Zuname des Prez solle von denen vielen, ehemals darzu gehörigen, Wiesen entstanden seyn. Die darinnen befindlichen Mönche sind Benedictiner-Ordens. Im übrigen verdient ihr Kloster, mit der daselbst verwahrten fürtrefflichen Bibliothec, desgleichen die Kirche, und der Pallast des Abts, um vieler Ursachen willen, gesehen zu werden. Die Aebte dieses Orts ernennet zwar der König von Franckreich, wie alle andere Prælaten in seiner gantzen Monarchie; allein es sind dieselben, dem ohngeachtet, dem Päbstlichen Stuhl unmittelbar unterworffen, und ihre ordentliche Einkünffte belauffen sich jährlich auf mehr dann zwantzig tausend Thaler. Insgemein haben die Könige von Franckreich, zu dieser Würde, keine andern als sehr vornehme Personen ernannt. In denen neuern Zeiten z. E. haben, als Aebte, diesem Kloster vorgestanden, Franciscus Printz von Conti, Henricus von Bourbon Hertzog von Verneuil, ein natürlicher Sohn Königs Henrici IV. Johann Casimir, gewesener König von Pohlen, ich meines Orts ꝛc. Nach meinem Todt ist darzu gelanget Cæsar, Cardinal und Hertzog von Etrées.

Radziejowsky.

Jetzo, bey Vernehmung dessen, daß Euch, geliebtester Fürstenberg! der König von Franckreich auch zum Commandeur vom Orden des Heil.

Geistes gemachet, fiele mir etwas ein, das ich, weil es sinnreich und ergötzend, nicht gerne mit Stillschweigen übergehen wolte. Ich erinnerte mich nemlich, was massen An. 1705. etliche Monathe vor meinem Todt, der König von Franckreich, Ludovicus XIV. eine grosse Promotion bey dem Orden des Heil. Geistes vorgenommen, die aber in lauter Generals-Personen bestanden, welche er zu Rittern dieses Ordens machte. Weil nun die Herren Frantzosen, in der vorherigen Campagne des 1704ten Jahres, gewaltige Schläge bekommen hatten; also nahm ein Satyricus, bey Gelegenheit der grossen Ritter-Promotion, Anlaß, die siegreichen Alliirten, in einem netten Epigrammate, zu erinnern: **Sie solten sich künfftigen Feld-Zug sehr wohl vorsehen. Denn es stünde jetzo mit der Frantzösischen Tapfferkeit gar auf einem andern und weit bessern Fuß, weil die vornehmsten Herren Generals allerseits den Heiligen Geist empfangen hätten.**

Fürstenberg.

Ja, ja. Man zielet damit auf die, in Franckreich gar gewöhnliche, Redens-Art: **Er hat den Heil. Geist bekommen**; womit man eigentlich so viel sagen will: **Der König hat ihm den Ritter-Orden des Heil. Geistes conferiret.** Auch ein solcher Ritter, wann er etwa, in einer Action mit dem Feind, auf den Fleck seines Kürasses getroffen wird, wo das Bildniß des Heiligen Geistes, als das Merckmahl seines Ritter-Standes, in einem Stern befindlich, wird gemeiniglich sagen: **Ich bin auf meinen Heil. Geist geschossen worden.**

Von der Zeit an, da der Ryßwickische Friede seine Richtigkeit erlanget hatte, hielte ich mich ziemlich stille, fienge auch an, dermassen ernsthaffte Reflexiones über meine gehabten Fata zu machen, als zuvor noch nie geschehen. Ich hielte mich gemeiniglich in meiner Abtey St. Germain des Prez auf, weil sie nur vier Stunden von Versailles entfernet, dergestalt, daß ich wöchentlich ein, oder auch wohl zweymal, dem König meinem mächtigen Patron, und grossen Wohlthäter, meine unterthänigste Aufwartung machen konte. Nach Strasburg, in mein Bißthum, kam ich etwa alle anderthalb Jahre einmal. Bißweilen aber passirte ich meine Zeit in der Landschafft Touraine, auf einem dem Marquis de Dangeau gehörigen Schloß, wo mir es sonderlich wohl gefiele, und ich hatte auch, in meinem hohen Alter, noch etwas Liebes allda. Endlich starb ich An. 1704. den 10. April, in meiner Abtey St. Germain des Prez. Meinen

Frantzösischen Geist nahm ich mit von der Welt. Ja, wann ich, als ein Geist, dem König von Franckreich, Ludovico XIV. noch angenehme Dienste hätte leisten können, würde ich nicht unterlassen haben, solches zu thun.

Radziejowsky.

Vielleicht haben wenig Fremde ein solches Glücke am Frantzösischen Hofe gehabt, wie Ihr, geliebtester Fürstenberg! wannenhero es Euch fast nicht zu verdencken, daß Ihr gut und eyfrig Frantzösisch gesinnet gewesen seyd; ob Ihr Euch gleich an dem Kayser, und an dem Teutschen Reiche, dadurch, mehr als einmal, zu einem schweren Verbrecher gemachet habt: Geruhet doch, mir euern gantzen Titel zu sagen, den Ihr geführet, als Ihr von der Welt geschieden seyd.

Fürstenberg.

Ich schriebe mich: Wilhelmus Egon zu Fürstenberg, der Heil. Römisch-Catholischen Kirche Cardinal, Bischoff zu Strasburg, Administrator der Gefürsteten Abtey von Stablo und Malmedy, Landgraf in Elsass, Fürst in Fürstenberg, Graf von Heiligenberg, Werdenberg und Loigne, Landgraf in Baar &c. Commandeur des Ordens vom Heil. Geist, Abt und Herr von Saint Germain des Prez zu Paris, Decanus des Hohen Dom-Stiffts, und Probst zu S. Gereon in Cölln, Canonicus zu Lüttich und bey der Kirche des Heil. Martini zu Tours, Abt von Gorze und St. Vincent de Laon in Franckreich, auch zu Fecamp in der Normandie &c.

Radziejowsky.

Man hat Euch allzuviel geistliches Brod zugewandt. Indessen muß man Euer in der Welt gehabtes Glücke bewundern, und man müste vollends erstaunen, wann Euch alle eure Projecte gelungen wären, die Ihr, von einer Zeit zur andern, zu eurer Erhebung, gemachet habt? Ist es Euch gefällig, so will ich nunmehro zur Erzehlung meiner Historie schreiten.

Fürstenberg.

Ich werde Euch, werthester Radziejowsky! mit aller Aufmercksamkeit zuhören.

Radziejowsky.

Ich bin aus einer vornehmen Pohlnischen Familie gebohren, welche aber dadurch einen harten Stoß erlitten, weil mein Vater, wegen eines

mit dem König von Schweden, Carolo Gustavo, gehabten Verständnisses, durch den König Johannem Casimirum, und durch die Republic Pohlen, aller seiner Güther war beraubet worden.

Das Licht der Welt erblickte ich am 15. Oct. An. 1642. und bekam in der Heil. Tauffe den Namen Michael. Mein Vater befande sich damals annoch in einem sehr guten Wohlstand, wannenhero er an meiner Erziehung nichts ermangeln ließ, welche nach dem geistlichen Stande eingerichtet wurde, worzu ich schon in der Wiege bestimmet gewesen. Ich meines Orts ließ auch, bey Erlernung aller Dinge, welche mir vorgeleget wurden, eine dermassen grosse Fähigkeit blicken, daß sich jederman, der mich nur sahe und kennen lernete, darüber verwundern muste. Nebst meiner Mutter-Sprache, und der Lateinischen, fieng ich an, die Frantzösische und Italiänische, ja auch die Teutsche Sprache, zu erlernen. Wie es schiene, als ob der Krieg mit dem König von Schweden, Carolo Gustavo, unvermeidlich wäre, und auch der Schwedische Einbruch in Pohlen bald erfolgen solte, ward ich An. 1655. von meinem Vater, nach Franckreich geschicket, und zu Paris in das Collegium von Harcourt gethan, wo ich in allen, bereits angefangenen, Wissenschafften einer noch weitern vortrefflichen Unterrichtung genosse. Anno 1659. ereignete es sich, daß mein Vater, wegen seiner mit denen Schweden gepflogenen Correspondentz, zur Inquisition gezogen, und, wie schon gedacht, aller seiner Güther beraubet wurde. Als ich dieses in Paris hörte, entsetzte ich mich hefftig darüber, und fiele in eine Kranckheit. Nach meiner Wiedergenesung schriebe ich an den König Johannem Casimirum, desgleichen an seine Gemahlin, Maria, aus dem Hause Gonzaga, Hertzogs Caroli I. zu Mantua Tochter. In meinen Brieffen an den König, und die Königin, bezeugte ich meinen grossen Schmertz über das Verbrechen meines Vaters, und bat wehemüthigst, man möchte mir solches nicht entgelten lassen. Es wurden auch meine Brieffe, durch Intercessions-Schreiben einiger Anverwandten dieser Königin von Pohlen, die sich zu Paris befanden, secundiret. Hiernechst hatte ich einen Verwandten an Johanne Sobiesky, welcher nachhero selber König in Pohlen worden. Der war damals ein vornehmer Pohlnischer Obrister, und redete mir ebenfalls das Wort bey dem König und der Königin. Solchemnach geschahe es, daß mein Suppliciren und demüthigstes Bitten statt fande. Es ward mir, von dem confiscirten Vermögen meines Vaters, eine jährliche Summa von funffzehen hundert Thalern ausgemachet, die mir jedwedes Jahr in dreyen Terminen ausge-

zahlet, und, durch Wechsel, in fremde Lande zugeschicket wurden, so lange ich mich noch auswärts aufgehalten.

Fürstenberg.

Was für Ursachen mögen doch wohl euern Vater bewogen und gereitzet haben, daß er sich mit Schweden in eine Correspondentz eingelassen, wodurch er sich an der Cron Pohlen, und der Republic, zu einem so grossen Missethäter gemachet?

Radziejowsky.

Mein Vater solle in seinem Hertzen ein Socinianer gewesen seyn; ob er sich wohl, gegen mir, desfalls nicht das geringste mercken, au contraire, meine Auferziehung durch lauter eyffrige Catholische besorgen lassen. Ist es nun aber wahr, daß er ein heimlicher Socinianer in seinem Hertzen gewesen; so würde er auch gewißlich nichts darnach gefraget haben wann gleich die Catholische Religion, samt der gantzen Verfassung der Republic Pohlen, zu Grunde gegangen, und dargegen der König von Schweden, Carolus Gustavus, denen wircklich gehegten Absichten dieses Potentaten zu Folge, auf den Pohlnischen Thron gelanget wäre. Denn die Socinianer, deren es gewißlich keine geringe Anzahl in Pohlen und Lithauen giebet, ob sie sich gleich heimlich und verborgen halten müssen, stehen doch allemal lieber unter Protestantischer, als unter Römisch-Catholischer Obrigkeit.

Fürstenberg.

Und solches darum, weil eine Protestantische Obrigkeit nicht so scharff mit ihnen zu verfahren pfleget, wie eine Römisch-Catholische, im Fall sie entdecket werden.

Radziejowsky.

Nachdem ich mich sechs gantzer Jahre in Paris aufgehalten hatte, und meinen Studiis sehr fleißig obgelegen war, nahm ich Abschied aus diesem angenehmen Ort, und reisete durch Bourgogne, Languedoc und die Provence, nach Italien, in welchem Lande ich, und zwar meistentheils zu Rom, noch zwey Jahre zugebracht. Alsdann reisete ich aus Italien nach Teutschland, durch Tyrol, Bäyern, Oesterreich, Mähren und Schlesien zurücke nach Pohlen. Mein Vetter, Johannes Sobiesky, war damals Castellan, auch schon Cron-Unter-Feld-Herr; ward aber bald darauf Cron-Groß-Marschall. Dieser præsentirte mich, nach meiner Heimkunfft, dem König

nig Johanni Casimiro, und der Königin seiner Gemahlin, bey welchen beyderseits ich meine unterthänigste Dancksagung abstattete, vor alle Gnade und Wohlthaten, so sie mir, währender meiner Abwesenheit, in fremden Landen, hatten angedeyhen lassen; mich zu fernern beständigen Königlichen Hulden und Gnaden bestens empfehlende. Das fruchtete so viel, daß mir ein ansehnlicher Theil von dem confiscirten Vermögen meines Vaters zurücke gegeben ward. Ja es geschahe, auch auf Verbitte und Anhalten meines Vetters, Johannis Sobiesky, daß ich ein Canonicat bey der Haupt- und Collegiat-Kirche S. Johannis zu Warschau erhielte. Das geschahe An. 1668. und gleich darauf legte Johannes Casimirus Crone und Scepter nieder.

Währendem Interregno, welches bey nahe neun Monath lang gewesen, desgleichen bey der neuen Königs-Wahl, welche am 19. Junii An. 1669. auf den Lithauischen Fürsten, Michael Wiesniowieczki fiele, wuste ich meine Person über alle massen wohl zu spielen, und allerley delicate Intriguen einzufädeln. Ich sahe gut aus, und besaß die Gabe der Beredsamkeit in dem höchsten Grad. Meine Mutter-Sprache, samt der Lateinischen, das Frantzösische und Italiänische, wie auch etwas Teutsch, redete ich mit einer grossen Wohlanständigkeit; und was das meiste, so wuste ich mir eine solche Mine und Stellung zu geben, daß ich, fast von jederman, vor einen heiligen und recht frommen Mann gehalten wurde. Gewisse Frauens-Personen hingegen, mit denen ich in einem geheimen Liebes-Verständniß lebte, wusten gantz anders von der Sache zu urtheilen.

Fürstenberg.

Es ist eine grosse Quaal, ja fast eine höllische Pein, vor eine geistliche Person Römisch-Catholischer Religion, wann sie recht hefftig von der Liebe geplaget und angefochten wird. Eben darum weiß ich nicht, ob jener ausgereimter Kopff unrecht gehabt, wann er gesaget: **Im Fall ich Pabst wäre, wolte ich ein Gesetze machen, Krafft dessen alle Römisch-Catholische Geistliche castriret werden müssen.**

Radziejowsky.

Das wäre ein allzuscharffes Gesetze, und würde veranlassen, daß kein Mensch mehr freywillig in den geistlichen Stand träte; wie ich dann auch wircklich glaube, daß sich noch niemand in der Welt freywillig hat castriren lassen. Gottlose Väter machen, um ihres Profits und Gewinnstes

 willen,

willen, Castraten aus ihren Söhnen, wann sie noch jung sind, auf daß sie eine schöne und liebliche Stimme behalten und bekommen mögen. Im übrigen sind andere lauter Sclaven und Sclaven-Kinder, welche castriret werden. Es ist genug, daß man conniviret, und nicht viel daraus machet, wann man schon weiß, daß gewisse geistliche Personen sehr verliebt sind, auch Maitressen und schöne Haushälterinnen oder Köchinnen halten. Man hat Mitleyden mit ihnen, und schreibet es der schweren Anfechtung ihres Fleisches zu, der sie nicht so, wie es sich wohl gebührte, widerstehen, oder widerstehen können, absonderlich wann sie sich nicht behörig casteyen, das Fleisch creutzigen, geisseln und züchtigen. Im übrigen ist es freylich gut, wann einer, der bey der wollüstigen Anfechtung seines Fleisches unterlieget, es doch zum wenigsten so zu machen weiß, daß seine Sünden zwischen vier Wänden verborgen bleiben, und vor der Welt nicht so offenbar werden. Denn es stehet geschrieben: **Wehe dem, der Aergerniß giebet.**

Unter dem König Michael brachte es mein Vetter, der Cron-Groß-Marschall Johannes Sobiesky, dahin, daß er Cron-Groß-Feld-Herr wurde; ich aber das Bißthum von Kiovien erhielte. Bey der Gelegenheit geschahe es, daß ich erst völlig in den geistlichen Stand trat, und die Priester-Weyh empfieng. Der nur-besagte König Michael starb am 10. Nov. An. 1673. und da war mein Vetter, Johannes Sobiesky, so glücklich, daß er, am 19. May An. 1674. zum König in Pohlen erwehlet wurde. Der schantzte mir, zwey Jahre nach seiner Erhebung auf den Königlichen Thron, das sehr reiche Bißthum von Wermeland, oder auch Ermeland genannt, Lateinisch Warmia, zu. Ja er brachte es bey dem Pabst Innocentio dahin, daß ich auch das Bißthum von Kiovien dabey behalten, und mit dem von Wermeland zu gleicher Zeit besitzen durffte.

Fürstenberg.

Das ist etwas sonderbares und ungewöhnliches gewesen. Denn so viel ich sonst weiß, so ist es in Pohlen gebräuchlich, eben wie in Franckreich, in Spanien und in Italien, daß kein Bischoff mehr als ein Bißthum, auf einmal, besitzen darff, und es läufft auch wider die Canonischen Gesetze und Rechte. In Teutschland hingegen ist es freylich Mode worden, daß man mehr als ein, ja wohl drey und vier Bißthümer, vermittelst der eingeführten Postulation, erlangen kan. Eigentlich aber ist

dieses

dieses zum Behuff und Besten derer Fürstlichen Häuser in Teutschland eingeführet, weil solches zu ihrer Unterstützung gereichet. Doch profitiren auch bißweilen andere vornehme Häuser von der Gewohnheit. In Italien hingegen ist es der eintzige Decanus des Cardinals-Collegii, welcher die Freyheit hat, zwey Bißthümer zu besitzen. Ordentlich ist er allemal, zu gleicher Zeit, Bischoff zu Ostia, welches Bißthum von einer schlechten Importantz, und alsdann bekommet er noch ein anderes Bißthum darzu, wann er nicht etwa schon eines besitzet.

Radziejowsky.

Das ist mir alles sehr wohl bekannt, und es war freylich eine seltene und besondere Gnade, welche mir hierinnen wiederfuhr, daß ich nemlich zwey Bißthümer auf einmal in Pohlen besitzen durffte. Der König Johannes Sobiesky wandte mir auch die Stelle eines Reichs-Vice-Cantzlers zu; welches man heutiges Tages in Pohlen nicht mehr gelten und passiren lassen will, daß nemlich ein Bischoff mit dergleichen Cron- und Reichs-Chargen bekleidet seyn, und sie exerciren solle. Indessen war ich damals ein Mann, welcher suchte, seine stattlichen Einkünffte wohl und löblich anzuwenden. Manche, in meinen Dioecesen gelegene, Kirchen habe ich davon unterhalten und ausgezieret. Als auch An. 1683. die Türcken den Frieden mit dem Glorwürdigsten Kayser Leopoldo brachen, und so gar vor Wien giengen, habe ich, nicht nur durch meine Ermahnungen sehr viel darzu contribuiret, daß mein Vetter, der König Johannes Sobiesky, mit mehr als zwantzig tausend Pohlen zu der Kayserlichen und Reichs-Armée gestossen, welche den Entsatz der, in letzten Zügen gelegenen, Stadt Wien so glücklich ins Werck gerichtet, sondern ich colligirte auch grosse Summen Geldes, mit denen nicht wenig von meinen eigenen Revenuen vermischet gewesen, und übermachte sie an den zu Wien subsistirenden Päbstlichen Nuntium, mit der inständigsten Bitte, dafür zu sorgen, daß solche Gelder behörig wider die Türcken möchten employret werden.

Fürstenberg.

Es ist höchlich zu beklagen, daß dergleichen, öffters mit der grösten Mühe, colligirte Gelder, worzu aber doch mancher redlicher Mann ein ansehnliches mit dem aufrichtigsten Hertzen beyträget, gar nicht allemal so angewandt werden, wie es nach dem Sinn derer, aus deren milden Händen sie gekommen, seyn solte. Sie gehen bißweilen durch die Hände

solcher

solcher Leute, die beständig mit dem schwartzen und höllischen Pech der Ungerechtigkeit besudelt, woran folglich viel von denen, ad pias causas, oder ad pios usus, gewidmeten Geldern kleben bleibet. Gelangen sie endlich sehr beschnitten und vermindert, an die Haupt-Personen, von denen sie vollends sollen behörig distribuiret und employret werden; so ist doch noch die Frage, wie man damit umgehet? Gewisse Summen solcher Gelder sind schon so unglücklich gewesen, daß man Opern- und Comoedien- oder andere Lust-Häuser davon erbauet, an statt Hospitäler damit anzulegen und zu besorgen, oder sie abgebrannten, oder sonst höchst-dürfftigen und elenden Leuten, verarmten Städten und Dörffern, angedeyhen zu lassen. Ja es ist nichts unerhörtes, daß dergleichen Gelder schon gar an Maitressen oder an andere Favoriten gekommen, oder der Fürst hat sie behalten, und in seine Schatz-Cammer verschlossen. Allein es giebet auch freylich solche Herren, die hierinnen ein gantz reines Gewissen haben, und es nicht im geringsten, durch Unterschlagung solcher Gelder beflecken. Gehen ihre Bedienten, auf die sie sich desfalls verlassen, nicht redlich damit um; so sind sie ihres Orts doch zum wenigsten nicht Schuld daran, daß solches geschiehet.

Radziejowsky.

Mein Eyffer wider die Türcken, und das Gute, so ich that und stifftete, bliebe dem löblichen und gerechten Pabst Innocentio XI. nicht verborgen, sondern gelangte zu seinen Ohren. Als ihm nun der König Johannes Sobiesky heimlich zu verstehen gab, wie lieb es ihm, dem König nemlich, seyn würde, wann er, der Pabst, geruhen wolte, mich zum Cardinal zu machen; so erfolgte meine Beförderung zum Cardinals-Purpur, ohne allem Anstand, am 2 Sept. An. 1686. Es muste heissen: **Der Pabst habe solches, ohne einige Recommendation, aus eigener Bewegung gethan.** Ja, der König Johannes Sobiesky stellete sich, ob seye ihm meine Erhebung zum Cardinalat gar zuwider. Solche Verstellung aber geschahe darum, weil mein Vetter, der König Johannes, dem König von Franckreich Ludovico XIV. zu Gefallen, und auf dessen Begehren, den Bischoff von Beauvais, Toussaints de Janson Fourbin, zur Cardinals-Würde, als die Reyhe unter denen gecrönten Häuptern am König Johanne gewesen, zur Cardinals-Würde öffentlich ernennet hatte; welcher gleichwohl vom Pabst Innocentio XI. theils aus Haß gegen den Frantzösischen Hof, theils weil ihm der König Johannes, in geheim,

en faveur meiner, seinen wahren Willen zu verstehen geben lassen, war übergangen worden. Der König Johannes Sobiesky ließ auch seinen, über meine Beförderung zum Cardinals-Purpur, öffentlich bezeigten Unwillen gar bald fahren; worgegen das Vergnügen seines Hertzens deswegen eclatirte.

Fürstenberg.

Die Welt ist ein Theatrum, auf welchem wunder-seltsame Comoedien gespielet werden, und solche Vorstellungen, welche auch öffters diejenigen, so am schärffsten zu sehen vermeynen, dennoch nicht penetriren. Doch wird freylich der einfältige gemeine Hauffe am allermeisten bey denen Comoedien der listigen Welt betrogen und hinters Licht geführet, dergestalt, daß er öffters eingefleischte Teuffel vor Engel, Gottloßigkeiten und Betrügereyen vor Heiligkeit und Frömmigkeit, Ungerechtigkeiten vor die Gerechtigkeit selber, Messing vor Gold, und, s. V. Küh-Dreck vor Butter ansiehet.

Radziejowsky.

Kaum wurde, nach meiner Erhebung zur Cardinals-Würde, das Ertz-Bißthum Gnesen in Pohlen vacant, mit welchem das Primat des Pohlnischen Reiches verknüpffet, so wandte der König, mein Vetter, mir solches zu. Hiermit hatte ich es so weit gebracht, als es ein Privatus in Pohlen, nach dem König selber, bringen kan. Meine beyden, vorhero besessenen, Bißthümer muste ich, nunmehro, freylich fahren lassen, da ich Ertz-Bischoff zu Gnesen und Primas im Pohlnischen Reiche wurde. Ich besaß aber dargegen noch viele andere geistliche Beneficia, die mir, nebst dem Ertz-Bißthum, ein grosses eintrugen; derer wichtigen Geschencke zugeschweigen, welche einem Primati, von allen Seiten her, zufliessen. Solchemnach fuhr ich fort, auf eine sehr prächtige Art zu leben, auch viel gutes und löbliches zu thun und zu stifften. Unter andern setzte ich die, mir zugehörigen, Häuser und Palläste in einen solchen Stand, daß sie es denen schönsten an andern Orten noch zuvor, oder doch zum wenigsten gleich thaten. Zu milden Stifftungen aber, und zum Besten der Römisch-Catholischen Religion, wandte ich beständig grosse Summen an; wie dann auch, an unterschiedenen Orten, zusammen fünff biß sechs hundert Arme, beständig, meines Allmosens und meiner Wohlthaten genossen.

Wie der Pabst Innocentius XI. starb, præparirte ich mich nach

Rom zu gehen, dem Conclavi, und der Erwehlung eines neuen Pabsts beyzuwohnen. Ich brach auch zu solchem Ende wircklich in Pohlen auf, und reisete, durch Schlesien, Böhmen, Bayern und Tyrol biß nach Venedig; wo ich aber von einer Kranckheit befallen wurde, welche acht gantzer Wochen anhielte, und mich verhinderte, der Erwehlung Pabsts Alexandri VIII. beyzuwohnen. Anderergestalt hätte ich die Ehre gehabt, Euch damals in Rom zu sehen und kennen zu lernen. Ich erhube mich zwar nach meiner Wiedergenesung, vollends nach Rom, wo ich bey nahe 10. Wochen lang verbliebe, und eine grosse Figur machte; allein Ihr eures Orts, geliebtester Fürstenberg! waret bey meiner Ankunfft zu Rom schon wieder von dannen abgereiset. Der neue Pabst, Alexander VIII. ließ viele Liebe und Hochachtung gegen mich blicken; wie ich dann auch, damals, mit dem Päbstlichen Seegen und häuffigen Reliquien beladen, worunter sich zwey gantze heilige Leiber, oder doch das Gerippe davon, befunden, aus Rom wieder abgereiset, und nach Pohlen zurücke gegangen bin.

Fürstenberg.

Es ist nicht anders. Standes-Personen, und sonst vornehme oder angesehene Leute, so nach Rom reisen müssen Gold und Silber mit sich dahin bringen; worgegen man mit Reliquien und heiligen Gebeinen, mit Agnis Dei, oder andern geweyheten Wachs, auf welchem allerley heilige Figuren zu sehen, mit geweyheten Wachs-Lichtern, mit geweyheten Pater-Nostern oder Rosen-Cräntzen mit geweyheten Creutzgen von allerley Metall, oder von kostbaren Holtz, mit geweyheten Scapuliers, mit geweyheten Ablaß-Pfennigen von allerhand Metall, mit geweyheten Wiegen-Bändern, ꝛc. wann man will gantz schwer beladen, wieder von dannen abreisen kan. Nur wird das Gold und Silber, welches man aus Rom wieder mit wegnimmet, allemal weit weniger, und gar nicht so schwer seyn als wie dasjenige gewesen, so man mit sich dahin gebracht. Es kan auch nicht anders seyn, wann man der Sache recht nachdencket; und wie wolte sonst diese Haupt-Stadt der Christenheit, in ihrem Pracht, und in ihrer Herrlichkeit, bestehen können?

Radziejowsky.

Es verflossen kaum drey Viertel Jahre, da ich mich wieder in Pohlen befande, so lieff schon die Nachricht vom Todt Pabst Alexandri VIII. ein, welcher, in allem, nur sechzehen Monathe weniger sechs Tage regieret

ret hatte. Ich præparirte mich derohalben zu einer neuen Reise nach Rom, und meine Equipage war noch völlig verhanden, weil es mir gleichsam mein Hertze sagte, daß Alexander VIII. welcher schon 78. Jahre alt gewesen, da er zum Pabst erwehlet worden, nicht lange leben würde. Also machte ich mich wieder auf, nachdem ich vom König und der Königin, von denen Königlichen Kindern, desgleichen von denen vornehmsten Pohlnischen und Litthauischen Magnaten, Abschied genommen, und ihnen die Wohlfahrt des Reichs, in meiner Abwesenheit, bestens empfohlen hatte. Meine Reise war auch vorietzo glücklicher als das vorigemal. Meine Bagage reisete vierzehen Tage vor mir ab, und langte vierzehen Tage nach mir erst an, weil ich mich, mit dreyen Carossen, der Extra-Post bediente. Zwey Tage nach meiner Ankunfft zu Rom begab ich mich in das Conclave, und halff den Cardinal Antonium Pignatelli, einen Edlen Neapolitaner von Geburt, An. 1691. zum Pabst erwehlen, welcher sich Innocentius XII. genannt hat, und An. 1700. gestorben ist. Nach Erwehlung und Crönung dieses Pabsts ließ ich in Rom, länger als zwey Monathe, etwas rechtes drauf gehen, und machte eine solche Figur, daß jederman darüber erstaunte. Ich fuhre niemals in die Pohlnische, noch in eine andere Kirche, noch in den Päbstlichen Pallast, dem Pabst die Brust zu küssen, oder dem Consistorio beyzuwohnen, oder sonst aus, bey einem Cardinal, bey einem Ambassadeur, oder bey einem Römischen Fürsten die Visite abzustatten, daß ich nicht solte acht biß neun Carossen, alle wohl besetzt, desgleichen viele Personen zu Pferde oder zu Fuß, in meiner Begleitung gehabt haben. In meinem Pallast wimmelte es alle Tage von Menschen, und es mögen vielleicht, täglich, mehr als vierhundert Personen, von der Pohlnischen Nation, darinnen aus- und eingegangen seyn, die sich zum Theil in meiner Suite befunden; theils aber sich sonst, als Reisende, oder als Geistliche und Mönche, oder Studierens halber, in Rom aufgehalten.

Fürstenberg.

Ihr saget, werthester Radziejowsky! daß Ihr dem Pabst die Brust geküsset, und ich meines Orts habe ein gleiches gethan. Um anderer willen aber, denen etwa dieser unser Discurs möchte zu Ohren gelangen, will ich hierbey diese Anmerckung machen: Was massen kein Bischoff, kein Ertz-Bischoff, und kein Cardinal, dem Pabst jemals den Fuß, sondern allemal die Brust küsset. Von allen weltlichen Personen hingegen,

vom Kayser an biß auf den geringsten, wird prætendiret, daß sie dem Pabst, wann sie zu ihm kommen, und Audientz bey ihm haben, den Fuß küssen sollen. Doch heutiges Tages kommet gar selten ein wircklich gecröntes Haupt zu dem Pabst, und wann ja bißweilen ein Fürst, oder ein Ambassadeur vor demselben erscheinet, nimmet der Pabst mit der blossen Stellung vorlieb, wann ein solcher nur thut, als ob er ihm den Fuß küssen will. Denn in dem Augenblick fället ihm der Pabst in die Arme, und embrassiret denselben. Doch wird allemal die erste Audientz, welche ein Ambassadeur im Namen seines Herrn bey dem Pabst hat, hiervon ausgenommen, und er bey derselben zum wircklichen Fuß-Kuß gelassen.

Radziejowsky.

Wie ich auch diesesmal aus Rom wieder zurücke nach Pohlen kam, ward ich von dem König Johanne Sobiesky, von der Königin seiner Gemahlin, und von ihren Königlichen Kindern, desgleichen von allen Pohlnischen Magnaten, und zwar von einem jedweden nach Proportion seines Standes, mit aller Liebe, mit aller Hochachtung, und mit der grösten Freude empfangen. Ich besorgte, als Primas Regni alles, was mir zukam, und suchte, nebst dem König, die Wohlfahrt des Pohlnischen Reiches, auf alle Weise, zu befördern, wartete auch meiner Ertz-Bischöfflichen Functionen noch so ziemlich, und fuhre sonst noch fort, viel Gutes zu stifften. Zu Lowicz, welches die ordentliche Residentz derer Ertz-Bischöffe von Gnesen, hatte ich ein vortreffliches Haus vor die Missionarios gestifftet, und suchte es noch immer in einen bessern Stand zu setzen. Zur Aufrichtung zweyer Capuciner-Klöster, welcher Orden vorhero noch nicht in Pohlen gewesen, hatte ich sehr viel beygetragen, und bemühete mich noch weiter, diesem Orden aufzuhelffen. Denen Carmelitern zu Warschau, desgleichen denen Missionarien daselbst, schenckte ich zur Auferbauung ihrer Convente ein ansehnliches. Auch an andern Orten habe ich Kirchen und Klöster erbauet, und selbige mit zulänglichen Einkünfften versehen; vornemlich aber in meiner Ertz-Bischöfflichen Dioeces, an sehr vielen Orten, den Kirchen-Zierath aus meinen Mitteln vermehret. Kurtz zu sagen: Ich erlangte durch meine Großmuth, durch meine Freygebigkeit, durch meine herrliche Stifftungen, durch meine Gut- und Wohlthaten, durch mein reiches Allmosen, auch durch meine Sorgfalt und Wachsamkeit vor die Wohlfahrt des Pohlnischen Reiches, einen allgemeinen Ruhm, Liebe und Hochachtung. Nur das eintzige war hierbey an mir

aus-

auszusetzen, daß man mich vor einen sehr verliebten Mann hielte, der schon manchem Frauenzimmer etwas stattliches zugewandt habe. Ja, man wolte gewisse, erwachsene und unerwachsene, Manns- und Weibs-Personen kennen, die man vor meine Kinder hielte, ob sie gleich nicht auf meinen Namen waren getaufft worden. Was aber die Leute in solchem Wahn noch mehr bestärckte, das war dieses, weil etliche von denenselben Personen mir so gleich sahen, als ob sie mir aus denen Augen geschnitten wären.

Fürstenberg.

Ihre Mütter könten sich doch wohl an Euch versehen, und eine starcke Einbildung, die sie etwa sich von Euch gemachet, diese Wirckung gethan haben, daß Euch die Kinder gleich gesehen, ob Ihr gleich keinen wircklichen verliebten Umgang mit denen Müttern gepflogen. Weil Ihr Euch aber, werthester Radziejowsky! hier in eurer Erzehlung, einer so grossen Wachsamkeit und Sorgfalt vor die Wohlfahrt des Pohlnischen Reiches rühmet, so mag ich Euch gar nicht verhalten, was massen sich der gantze übrige Theil von Europa gewundert, auch sich noch jetzo wundert, wann er die dahin einschlagende Historie höret oder lieset, daß Pohlen damals, nach dem Entsatz von Wien, weiter fast gar nichts wider die Türcken gethan; da es doch billig von der Gelegenheit hätte profitiren sollen, indem der Krieg noch gantzer vierzehen Jahre gewähret, und der Kayser, binnen solcher Zeit, meistens glückliche Campagnen wider die Türcken gethan.

Radziejowsky.

Was den Krieg betrifft, so ist derselbe eine Sache, welche in Pohlen gar nicht von dem Willen des Königs oder des Primatis dependiret, sondern von der Disposition und Neigung der Republic. Hat diese keine Lust, einen Krieg anzufangen, oder einen angefangenen Krieg mit Nachdruck zu poussiren, so mag sie kein Mensch in der Welt darzu zwingen.

Fürstenberg.

Ermahnungen und Vorstellungen, wann sie sich auf die Vernunfft und Gerechtigkeit gründen, pflegen doch sonst bey allen Nationen in der Welt ihre Wirckung zu thun. Derohalben solte ich meynen, sie würden auch bey der Pohlnischen Nation, in gerechten, billigen und vernünfftigen

tigen Dingen nicht fruchtloß seyn, wann sie vom Primate Regni, zur rechten Zeit und Stunde, erfolgten.

Radziejowsky.

Der Pohlnische Edelmann hat zwar ein gar martialisches Ansehen, und man solte meynen, ob gienge er mit lauter kriegerischen Neigungen schwanger. Dem ohngeachtet entschliesset er sich nicht anders, als mit grosser Mühe, und vielen Schwierigkeiten, zu einem Krieg, wann gleich bißweilen die Land-Bothen, auf einem Reichs-Tage, noch so viel Lermens und Redens davon machen. Fangen die Pohlen ja einen Krieg an, so muß er nicht langwierig seyn, sondern alles, was sie thun wollen, gleich in der ersten Hitze geschehen. Dauert ein Krieg lange, lassen die Pohlen Hertz, Muth und Hände darüber sincken. Wann demnach das Pohlnische Reich, durch einen Krieg, etwas heilsamliches ausrichten solte, so müste vor allen Dingen der Militair-Staat auf einen gantz andern Fuß gesetzet werden.

Auch dieses contribuirte darzu, daß verschiedene erwachsene, und zum Theil noch unerwachsene, Manns-und Weibs-Personen vor meine natürlichen Kinder gehalten wurden, weil ich eine sehr grosse Sorgfalt vor sie blicken ließ, und ihnen auf alle Weise zu helffen suchte. Doch alle diese Dinge sagte, noch zur Zeit, einer dem andern gleichsam nur ins Ohr, und wer davon redete, wolte es sub rosa gethan haben. Aber, von dem Jahr 1696. an, gieng eine merckliche Veränderung mit mir vor, die mich fast um alle, in der Welt erlangte, Ehre und Reputation gebracht.

Ich stunde mit Madame Tobiansky, des Castellans von Lenczicz Gemahlin, in einem geheimen Liebes-Vernehmen. Wie aber ihr Gemahl starb, war sie öffentlich bey mir, und wir lebten so mit einander, ob wären wir ein paar Eheleute. Sie begnügte sich aber nicht nur daran, daß sie suchte, mich durch Liebes-Discurse und ihre Umarmungen zu vergnügen, sondern suchte mir auch die gantze Last, welche ich als Primas Regni, und als Ertz-Bischoff von Gnesen, auf meinen Schultern liegen hatte, tragen zu helffen, und mir dieselbe zu erleichtern, dergestalt, daß sie sich in alles mischete. Sie mochte aber thun, was sie wolte, so war doch alles wohl gethan, in meinen Augen nemlich; obgleich andere Leute öffters viel ärgerliches und ungerechtes darinnen erblickten. Meine Verblendung in Ansehung dieses Weibes rührte daher, weil sie mein gantzes Hertze eingenommen, charmiret und bezaubert hatte.

Fürsten-

Fürstenberg.

So bindet die Liebe öffters die Grösten und Klügsten in der Welt, geistlichen und weltlichen Standes, dermassen mit ihren Ketten, daß sie sich nicht wider ihre Gewalt regen, sondern stille halten, und sich von derselben tyrannisiren lassen müssen.

Radziejowsky.

Die Gewalt dieses Weibes über mein Hertze offenbarte sich absonderlich, wie der König Johannes Sobiesky todt war. Er starb An. 1696. den 17. Junii, von welcher Zeit an ich, als Primas Regni, fast die gantze Königliche Gewalt und Autorität, länger als ein gantzes Jahr, in meinen Händen gehabt. Ich beschlosse aber nichts, und that nichts, woran nicht die Gebieterin meines Hertzens, oder meine Maitresse, ihren guten Theil solte gehabt und genommen haben.

Meine Erkänntlichkeit und Danckbarkeit gegen den verstorbenen König, und sein Haus, mit dem ich noch darzu, mehr gedachter-massen, verwandt gewesen, erforderte allerdings, daß ich suchen solte, einen von seinen Söhnen auf den Pohlnischen Thron zu erheben. Allein ich erhielte Brieffe von dem König in Franckreich, Ludovico XIV. worinnen er mir den Printzen von Conty, Franciscum Ludovicum, recommendirte, auch bat, daß ich mein möglichstes thun möchte, ihm zur Pohlnischen Crone zu verhelffen. Diese Recommendation und Bitte eines so grossen Königs war mit denen stärcksten Versprechungen vergesellschafftet, daß man sich keine Summen Geldes, Frantzösischer Seits, tauern lassen würde, die etwa zur Erreichung des Zwecks, en faveur des Printzen von Conty möchten erfordert werden. Meine Favoritin erhielte, zu gleicher Zeit, ebenfalls Brieffe von Madame de Maintenon, auch sehr kostbare Geschencke an Edelgesteinen und Juweelen, die sich auf mehr als hundert tausend Thaler belieffen. Mir aber wurden von einem geheimen Frantzösischen Agenten ansehnliche Wechsel-Brieffe offeriret, welche, von einer Zeit zur andern, in Dantzig, solten ausgezahlet werden. In Summa: Es belieffen sich die Frantzösischen Offerten auf verschiedene Millionen Thaler. Ein Theil davon solte der Republic en general versprochen werden, um solche nach ihrem Belieben anzuwenden. Mit dem andern Theil derer versprochenen Summen solte ich die benöthigten Stimmen erkauffen; den dritten Theil aber vor mich selber und meine Favoritin behalten.

Weil

Weil ich nun, bey sogestalten Sachen und Umständen, bey nahe Eine Million Thaler, vor mich und meine Favoritin, zu hoffen hatte; von dem Hause Sobiesky aber gar nicht ein gleiches vermuthen durffte, so schritte ich zum Werck, und suchte alles so einzufädeln, daß der Printz von Conty ohnfehlbar den Pohlnischen Thron besteigen möchte. In der Absicht veranlassete ich ein Gesetze, welchem zu Folge **kein** Piaste, **oder gebohrner Pohl, solte können zum König erwehlet werden.** Die versprochenen Summen Geldes fiengen nach und nach an, über Dantzig, und aus dieser Stadt, einzulauffen, wannenhero ich vermeynte, schon gewonnen Spiel zu haben, gab auch dem König von Franckreich mein Wort, **daß der Printz von** Conty, **gantz gewiß, zum König in Pohlen solte erwehlet werden.** Es waren zwar auch noch andere Competenten zur Pohlnischen Crone da, welche mir aber gar keinen Kummer machten, biß ich hörte, daß man den Churfürsten von Sachsen, Fridericum Augustum, ebenfalls mit in Vorschlag brachte.

Fürstenberg.

Ihr habt damals, An. 1696. ein Gesetze veranlasset, welchem zu Folge kein Piaste, oder gebohrner Pohl oder Lithauer, hat sollen oder können zum König von Pohlen erwehlet werden. Der letzte Primas Regni, Theodorus Potocky, hingegen veranlassete, bey der letztern Königs-Wahl An. 1733. ein Gesetze, welches dem eurigen schnur-gerade entgegen gelauffen, daß nemlich kein anderer als ein Piaste, ja von Vater und Mutter gebohrner Pohl, der auch in der Catholischen Religion gebohren und erzogen worden, zum König von Pohlen solte können erwehlet werden. Durch solches Gesetze vermeynte Theodorus Potocky, den heutigen Churfürsten von Sachsen und König in Pohlen, von dem Thron auszuschliessen; welches aber durchaus nicht geschehen mögen, weil ihn Gott darzu bestimmet gehabt. Indessen siehet man, wie diejenigen in Pohlen, welche währendem Interregno die Gewalt in ihren Händen haben, alles nach ihren eigennützigen Absichten zu karthen wissen, da es doch gemeiniglich zu des Vaterlandes grösten Schaden gereichet. Im übrigen solte billig die Wahl frey, und kein Mensch davon ausgeschlossen seyn, ausser nur solche Personen, wider die, um Verbrechen und Missethaten willen, schon öffentliche Gesetze verhanden, durch welche sie unfähig erkläret worden, jemals auf den Pohlnischen Thron zu gelangen.

Radziejowsky.

Ihr urtheilet gantz recht, geliebtester Fürstenberg! Allein die Menschen in der Welt haben öffters sehr verkehrte Sinnen, und werden von einem Schwindel-Geist beherrschet, der auch in mir gefahren war, sobald ich mir vorgesetzet hatte, den Printzen von Conty zum König in Pohlen zu machen, und meine Maitresse eine Trieb-Feder dieses Vorhabens seyn muste. Billig, vernünfftig und gerecht wäre es gewesen, wann ich von meinem Vorsatz abgewichen wäre, sobald ich sahe, daß sich der Churfürst von Sachsen mit unter denen Candidaten zur Pohlnischen Crone præsentirte. Aber eben die Erblickung dieses Durchlauchtigsten Fürsten, unter solchen Candidaten und Competenten, verhärtete mich in meinem verkehrten Sinn, und es hieß in meinem Hertzen: **Der Printz von Conty solle und muß, aller Welt zum Trotz, König von Pohlen seyn.** In solchen Gedancken und Neigungen ward ich von meiner Maitresse täglich, ja fast stündlich, gestärcket.

Der Wahl-Reichs-Tag nahm im Junio An. 1697. seinen Anfang, und ich vermeynte, alles sehr wohl nach meinen hegenden Absichten eingefädelt zu haben. Wie es aber am 26. des nur-besagten Monaths würcklich zur Wahl kam, sahe ich freylich, daß Gott im Himmel weit mehr dabey zu sprechen hatte als ich. Sogar von denenjenigen, welche mir, oder meiner Maitresse, ihre Parole mit denen theuersten Versicherungen gegeben, daß sie ihre Vota dem Printzen von Conty zuwenden wolten, traten nunmehro ihrer viele auf die Hinter-Beine, und schlugen sich zu der Sächsischen Parthey. Eine dritte Parthey formirte sich vor den Pohlnischen Printzen Jacobum. Noch andere wunderliche Köpffe aber wusten selber nicht, wo sie hinaus wolten, dergestalt, daß sich am 26. Junii 1697. das Pohlnische Reich, in seinen Abgeordneten zum Wahl-Reichs-Tage, in voller Confusion und Verwirrung zeigte.

Die Versammlung separirte sich auf dem Wahl-Platz, und eine jedwede Parthey nahm einen besondern Ort ein, weil kein Theil dem andern trauete, sondern befurchte, überfallen zu werden; wie dann auch ihrer viele, mit dem Säbel in der Faust, bereits an einander gerathen, verschiedene davon aber massacriret wurden. Wie ich des Abends die Stimmen zehlte befande ich allerdings, daß die meisten vor den Printzen von Conty verhanden waren. Es wurden aber des Nachts, vom 26. zum 27. Junii, Unterhandlungen zwischen denen, mir entgegen seyenden, Par-

theyen gepflogen, und die Jacobitische Parthey vereinigte sich mit der Sächsischen. Noch andere wunderliche Köpffe, so den Tag zuvor nicht wusten, wo sie hinaus wolten, thaten ein gleiches, und liessen sich ebenfalls bereden, die Sächsische Parthey zu ergreiffen; welche dadurch der Contyschen Parthey um ein merckliches überlegen wurde. Sobald ich dieses vernahm, verfuhr ich mit der Proclamation en faveur des Printzen von Conty. Die Gegen-Parthey aber protestirte augenblicklich darwider, und proclamirte den Churfürsten von Sachsen. Wider solche Proclamation legte ich eine Protestation ein, und es schiene, als ob nunmehro die gantze Versammlung, mit dem Säbel in der Faust, an einander gerathen, und ein sehr grosses Blut-Vergiessen entstehen würde. Doch Gott verhütete solches noch in Gnaden, und gestattete nicht, daß in allem mehr als etwa hundert und funffzig Personen, die sich allzuunbehutsam und vermessen aufgeführet, bey der Verwirrung um das Leben kamen. Dargegen entferneten sich die Partheyen, und eine jedwede gienge nach Haus, in denen Provintzien, Waywodschafften und Districten, die es mit ihr hielten, Anstalten zur Behauptung des Königs zu machen, den sie erwehlet hatte.

Fürstenberg.

Bey solchen Umständen möchte einem rechtschaffenen Mann, welcher gar wohl einsiehet und erkennet, woran es lieget, auch weiß, wie es, der Billigkeit und gesunden Vernunfft nach, gehen solte, vor Wehmuth und Hertzeleid das Hertz im Leibe Blut weinen.

Radziejowsky.

Mir weinete das Hertz im Leibe vor Verdruß, als ich sahe, daß mir die Erreichung meiner Absichten so gar sauer und schwer gemachet wurde, und alles wider meinen Willen gehen wolte. Das schlimmste bey der gantzen Sache war noch dieses, daß ein Corpo Sächsischer Troupen, zehen tausend Mann starck, in Pohlen anlangte, und die Parthey des Königs Augusti unterstützte; worüber ich, und die, so es en faveur des Printzen von Conty mit mir hielten, sehr viel erdulten und erleiden müssen. Der Printz von Conty langte zwar auch, mit einer kleinen Frantzösischen Flotte, auf der Preußischen Küste an, stieg bey dem Kloster Oliva unweit Dantzig ans Land, und nahm sein Quartier in dem nur-besagten Kloster. Allein der General Brand von der Cron-Armée, welche ebenfalls, grösten Theils, die Parthey des Königs Augusti ergriffen, marschirte

schirte eiligst mit einem Corpo gegen das Kloster Oliva. Da muste der Printz von Conty über Hals über Kopff fort, und sich tummeln, daß er wieder auf sein Schiff kam. Ja er wäre bey einer Haar, wie man zu reden pfleget, gefangen worden. Denn er war kaum in dem Schiff, so præsentirte sich der General Brand schon auf dem Ufer, und man will, er habe den Printzen von Conty, aus seiner Chaloupe, noch auf das Kriegs-Schiff steigen sehen. Verschiedenes von seiner Bagage, die man ins Kloster Oliva gebracht, muste der Printz im Stich lassen. Auch wurden einige von seinen Domestiquen, und von der Mannschafft, welche von denen Frantzösischen Schiffen, zu seiner Bedeckung, debarquiret worden, gefangen genommen. Daher entstunde in gantz Preussen damals das Sprichwort: **Es wird dir gehen, wie denen Frantzosen bey Oliva.**

Anno 1697. am 15. Septembris erfolgte schon die Crönung des Königs Augusti in Cracau, ohne daß man sich um mich bekümmerte. Die Magnaten, und der gröste Theil des übrigen Adels, so es bißhero mit mir gehalten, wichen nach und nach von mir ab, und submittirten sich dem König Augusto, den sie vor einen rechtmäßig-erwehlten und gecrönten König von Pohlen erkannten. Ich aber bliebe noch immer hartnäckig und verstockt. Ich murrete und brummete, wie ein alter Bär, über alles, was von dem Wahl-Reichs-Tag an, en faveur des Königs Augusti, vorgegangen war, und knirschete deswegen, vor Zorn und Aergerniß, mit denen Zähnen, wolte auch diesen König durchaus nicht erkennen, noch mich ihm submittiren, sondern protestirte vielmehr immerfort, auf das feyerlichste, wider alles, was zu seinem Besten, und zu seiner Ehre in Pohlen sich ereignet hatte. Das währte so biß zu Ende des 1698. Jahres, da ich mich endlich, auf Zureden meiner Maitresse, auch submittirte, und Augustum vor meinen König und Herrn erkannte. Mein Hertze aber bliebe dem ohngeachtet mit Zorn, Wuth und Rach-Begierde angefüllet, dergestalt, daß ich und meine Maitresse nichts anders als falsche Freunde dieses Königs waren.

Fürstenberg.

Ihr habt Euch aber doch gewaltig an diesem König, und zu gleicher Zeit an euerm Vaterland, versündiget. Denn ein vor allemal hätten sich die Pohlen und Lithauer keinen bessern Herrn wünschen können, als eben den tapffern und gütigen Chur-Fürsten von Sachsen, Fridericum Augustum,

Radziejowsky.

Der König Augustus brachte einen Martialischen Geist mit auf den Thron. Weil ihn nun der Schwedische Hof starck beleidigte, indem er sich Anfangs weigerte ihn vor einen König in Pohlen zu erkennen, auch wohl prætendiren durffte, daß man in Pohlen zu einer neuen Königs-Wahl schreiten solte; so fiele es dem fameusen Patkul gar nicht schwer, den König Augustum zu einem Krieg wider Schweden zu bereden. Es wurde zwischen ihm, und dem Rußischen Monarchen, Petro Magno, eine genaue Allianz geschlossen, zu welcher auch der letzt-verstorbene König von Dänemarck, Fridericus IV. mit getreten. Solchemnach nahm derselbe Nordische Krieg An. 1700 seinen Anfang. Daß ich weitläufftig davon reden solte, solches ist darum unnöthig, weil schon jederman desfalls zur Gnüge berichtet ist. Nur dieses muß ich sagen, daß Rußland hierbey einen Haupt-Fehler begangen, weil es die Campagne An. 1700. ein wenig zu späte, und erst im Herbst eröffnete, mit der Belagerung Narva, welche selbiges mal, bekannter-massen, sehr unglücklich auf Rußischer Seite abgelauffen. Die Sachsen hingegen waren zu rechter Zeit im Felde; massen sie schon den 25. Martii An. 1700. die Festung Dünamünda in Liefland, nicht weit von Riga, eroberten.

Ich meines Orts riethe dem König Augusto, doch heimlich und unter der Hand, zu diesem Krieg; obschon in gar keiner guten Intention, sondern weil ich verhoffte, er würde darüber in solche Troublen gerathen, die mir gestatteten, mitlerweile in Pohlen, zum Nachtheil und Verdruß des Königs Augusti, etwas anzustifften. Als nun aber der Krieg in Liefland seinen Anfang genommen, und das Glücke derer Waffen sich auf Schwedische Seite gelencket hatte, spielte ich dabey eine recht seltsame Person.

Es gienge nemlich der junge König von Schweden, Carolus XII. nachdem er das unerhörte Glücke gehabt, am 30. Novembr. 1700. die Rußische Armée vor Narva, welche achtzig tausend Mann starck gewesen, mit einer Armée von achtzehen tausend Mann, totaliter zu schlagen, und Narva zu entsetzen, im Sommer des 1701. Jahres, auf die Sachsen loß, so sich an der Düna postiret hatten, und suchten, dem König von Schweden den Ubergang über diesen Strom zu verwehren. Es befanden sich auch fünff biß sechs tausend Pohlen und Lithauer mit an der Düna, ja, was noch mehr, ein Corpo von achtzehen biß neunzehen tausend Russen. Allein es herrschete zwischen der Generalitæt kein gutes Vernehmen, wannenhero

nenhero eine jedwede Nation besonders campirte, und keine die andere behörig secundirte. Solchemnach gelunge es dem König von Schweden, daß er am 10. Julii An. 1701. die Düna passirte, und die Sachsen schlug; wobey zwischen denen Schweden und Sachsen eine ziemlich scharffe Action vorgefallen. Zwischen denen Pohlen und Lithauern einer, und denen Schweden anderer Seits fiele ebenfalls etwas vor, das aber nicht viel bedeutete, weil sich jene gar bald nach der Flucht umsahen, gleichwie auch solches das starcke Rußische Corpo gethan. Die Sachsen hingegen litten am meisten, und retirirten sich vors erste nach Lithauen. Hernach aber giengen sie, durch Preussen, Pommerellen, und Pohlen, vollends gar nach Hause.

Der König von Schweden begienge, weil sein Hertze mit lauter Rach-Begierde wider den König Augustum angefüllet war, und er die Russen wenig æstimirte, noch sich ihrentwegen sorgsame Gedancken machte, den gewaltigen Staats-Fehler, daß er Liefland verließ, und sich mit dem grösten Theil seiner Armée nach Lithauen wandte. Hieselbst nahm er Birsen ein, in welcher kleinen Festung sich eine vortreffliche Sächsische Artillerie befande. Derohalben schriebe ich an den König von Schweden, unterm 30. Julii An. 1701. und ermahnte ihn: **Er möchte aus Lithauen zurücke kehren, weil er, anderergestalt, auch die gantze Republic, welche bißhero noch keinen Theil an dem Krieg genommen, auf den Halse bekommen würde; an statt, daß er jetzo nur allein mit denen Sachsen zu schaffen hätte, welche aber nunmehro wircklich gar nach Hause gegangen wären.** Auf solch mein Schreiben antwortete mir der König von Schweden, und ließ in seiner Antwort etwas von der Dethronisation des Königs Augusti mit einfliessen. Kaum war mir dieser Floh ins Ohr gesetzt, so horchte ich gantz leise, und vermeynte, ich müste die Karthe so mischen helffen, daß der König von Schweden das Spiel gewinnen möchte.

Am 21. Decembris An. 1701. gienge die Festung Dünamünda wieder an die Schweden über. Die Sächsische Garnison erhielte zwar einen honorablen Accord; muste aber die schöne Artillerie, so sich darinnen befande, womit Riga hatte eingenommen werden sollen, im Stiche lassen. Solche bestunde aus zwantzig grossen Mörsern, auch mehr als hundert lauter schweren Canonen, worunter sich gantze, auch viele halbe Carthaunen befanden. Da schriebe ich auf Veranlassung verschiedener Pohlnischen Magnaten, welche des Königs Augusti Freunde gewesen, aber-

mals an den König von Schweden, und formirte eine Prætension auf die, in der Festung Dünamünda gewesene, Artillerie, unterm Vorwand, sie seye vom König Augusto der Republic geschencket worden.

Fürstenberg.

Wann der König von Schweden über diese Prætension nicht gelachet hat, so ist es viel gewesen.

Radziejowsky.

Das Sapiehische Haus, und der Adel in Lithauen, lagen einander in denen Haaren; der berühmte Oginsky aber war der Chef des Adels. Die Sapieher, welche hierüber in keine geringe Noth geriethen, rufften die Schweden zu ihrem Beystand, und erhielten auch Hülffe von ihnen. Ich meines Orts bestrebte mich, es mit beyden Partheyen zu halten; doch so, daß ich es mit denen Sapiehern aufrichtig, und mit dem Oginsky falsch meynte. An den König von Schweden wurden, im Namen der Republic, Deputirte abgefertiget, die ihm hinterbringen musten: **Was massen die Republic bereit seye, zu Pferde zu sitzen, daferne er nicht, innerhalb vier Wochen, aus Lithauen, mit seiner Armée, nach Liefland zurücke kehrte.** In gröster Geheim aber ließ ich dem König von Schweden wissen: **Daß er sich an alle solche Drohungen nicht zu kehren hätte, und es würde mir lieb seyn, wann er die aufs Tapet gebrachte Dethronisation ins Werck richten könte; worzu ich meines Orts alles mögliche contribuiren wolte.**

Fürstenberg.

O grosse Falschheit! Gott im Himmel, und die gantze rechtschaffene Welt haben doch daran einen Greuel und Abscheu haben müssen.

Radziejowsky.

Die Rache ist, nach dem verkehrten und verderbten menschlichen Sinn, etwas süsses, und diese stack sowohl mir als meiner Maitresse im Kopff, weshalb wir unaufhörlich mit einander zu Rathe giengen, wie solche vollends möchte ausgeführet werden? Als nun der König von Schweden, mit seiner Armée, An. 1702. biß nach Warschau kam, fande ich mich mit dem Cron-Groß-Schatzmeister Lescinzky, des Stanislai Vater, ebenfalls allda ein, dem König von Schweden unsere Aufwartung, im Namen der Republic, zu machen, und eine Conferentz mit ihm zu halten. Dabey erwiesen wir uns als schlechte Freunde des Königs Augusti, und

es

es wurde der Pohlnische Printz Jacobus, des verstorbenen Königs Johannis Sobiesky ältester Sohn, von uns in Vorschlag gebracht, um statt des Königs Augusti erwehlet, und auf den Pohlnischen Thron gesetzet zu werden. Darauf fiele, am 19. Julii An. 1702. die Schlacht bey Cliscow oder Bynschoff vor, wo die Sachsen abermals eine schwere Niederlage erlitten. Ein Theil von der Pohlnischen Cron-Armée wurde zwar hieselbst auch mit aus dem Felde geschlagen. Es giengen aber kaum achtzig Mann davon verlohren, weil sich die Pohlen schon nach der Flucht umsahen, als die Schlacht den Anfang nahm. Mir war diese Niederlage der Sächsischen Armée sehr lieb. Denn der König Augustus war im Begriff, den gantzen Adel aufsitzen zu lassen, und ich hatte solches nicht verwehren können. So aber hatte ich einen guten Vorwand, mich darwider zu setzen, und die Gefahr vorzustellen, die man der Republic, durch das Aufsitzen des Adels, auf den Halse ziehen würde; an statt daß die Sachen jetzo noch, weil es hieß, die Republic habe keinen Krieg mit Schweden, in solchen Terminis stünden, daß alles, durch gütliche Tractaten, könte gehoben und ausgemachet werden. Mitlerweile avancirte der König von Schweden biß nach Cracau, welche Stadt eine schwere Contribution, von mehr als hundert tausend Thalern, erlegen muste.

Der König Augustus begab sich nach Thorn, welche, damals sehr wohl befestigte, Stadt im Pohlnischen Preussen mit sechs tausend Sachsen besetzt gewesen. Hieselbst hielte er ein Senatus Consilium, und ließ die Universalien zur Aufsitzung des Adels ergehen. Auf daß ich nun dem König Augusto zeigen möchte, was ich, als Primas Regni, vor Autorität in dem Königreich hätte, so schriebe ich einen Reichs-Tag nach Warschau aus, und setzte mich wider alles, was zu Thorn war beschlossen worden. Solcher mein Reichs-Tag nahm An. 1703. den 20. Februarii seinen Anfang, und ich richtete damit grosse Verwirrungen im gantzen Pohlnischen Reiche an. Das Beste vor mich war dieses, daß zwischen denen Schweden und Sachsen eine Action über die andere, zum Nachtheil derer Letztern, vorfiele. Der König Augustus gieng nach Marienburg, und hielte daselbst abermals ein Senatus Consilium, auf welchem beschlossen war, daß die Republic eine Armée von hundert tausend Mann ins Feld stellen solte. Aber wer weiß nicht, wie hart es in Pohlen hält, dergleichen Schlüsse zur Execution zu bringen?

Anno 1703. marschirte der König von Schweden nach Preussen, auf welchem Marsch wiederum etliche glückliche Actiones wider die Sachsen

sen vorgefallen. Er rückte mit seiner Armée vor Thorn, welcher Platz bloquiret wurde. Weil nun der König von Schweden seine in Pohlen gemachte Beute, und eingetriebene unsägliche Contributiones, samt der eroberten Artillerie, gerne die Weichsel hinab biß nach Dantzig, und von dar über die See vollends nach Schweden schaffen wolte, stellete er sich gantz geneigt zu einem Frieden mit dem König Augusto, auch, als ob er von dem Punct der Dethronisation abweichen wolle. Der König Augustus war dannenhero wircklich so complaisant, daß er wider den Schwedischen Transport auf der Weichsel nach Dantzig keine Anstalten machte; welcher doch vielleicht hätte können verwehret werden. Wie es aber dem König von Schweden, mit diesem Transport, nach seinem Willen gelungen war, wolte er hernach nichts mehr von einem raisonnablen Frieden mit dem König Augusto wissen.

Fürstenberg.

Die Schweden haben, unter vier Regierungen, nemlich unter der Königin Christina, unter Carolo Gustavo, unter Carolo XI. und unter Carolo XII. ihre Politique der Welt dermassen lassen in die Augen leuchten, daß gar niemand zweiffeln darff, es regiere die Arglistigkeit, und Falschheit, in dem kalten Norden, bey nahe eben sowohl wie mitten in dem heissen Italien, oder da, wo Machiavellus gebohren worden und gelebet hat.

Radziejowsky.

Es geschahe zu Anfang des Junii 1703. als die Schweden Thorn einschlossen. Aber erst zu Anfang des Octobris erfolgte die förmliche Attaque, als von der Sächsischen Garnison schon mehr als zwey tausend Mann am Scharbock, und an andern Kranckheiten, gestorben waren. Darauf ergabe sich der Sächsische General von Röbel, als Gouverneur des Orts, am 14. Oct. 1703. mit dem Rest der Garnison zu Kriegs-Gefangenen. Doch würde solches freylich gar noch nicht geschehen seyn, wann nicht, in denen letzten Tagen der Belagerung die Krancken, täglich, zu dreyßig und viertzigen dahin gestorben wären, und auch an Proviant sich kein Mangel ereignet hätte. Diese, in Thorn zu Kriegs-Gefangenen gemachte, Garnison muste Anfangs den Weichsel-Strom reinigen, welcher, währender Belagerung, gar sehr verschlemmet worden war. Alsdann wurden die armen Leute, mitten im Winter, halb nackend, über die See nach Schweden transportiret.

Fürstenberg.

Das ist, Schwedischer Seits, gar ein unbarmhertziges Verfahren gewesen, das sich mit der, ehemals so hochgerühmten, Schwedischen Frömmigkeit gar nicht wohl zusammen gereimet hat. Denn die Schweden waren Lutheraner, und die Sachsen auch. Doch lieber GOtt! Es muß freylich der Catechismus, samt allen herrlichen Biblischen Sprüchen, und denen schönsten Lehren der gantzen Christlichen Lehre weichen und hintan stehen, wann man mit Staats-Raisons, und Raisons de Guerre, darwider aufgezogen kommet.

Radziejowsky.

Wie der König von Schweden vor Thorn anlangte, gieng der König Augustus aus Preussen nach Lublin, und hielte daselbst einen Reichs-Tag, welcher am 19. Julii An. 1703. seinen Anfang nahm. Da ward abermals beschlossen, daß die Republic hundert tausend Mann wider die Schweden ins Feld stellen solte. Solches that man, von Seiten der Republic, dem König von Schweden zu wissen, und erzehlte dabey, aus wie vielerley Sorten von Nationen diese Armée bestehen solte; worüber der König von Schweden hertzlich gelachet hat.

Damals begieng ich einen recht tummen Streich, der gar leichtlich zu meinem Untergang hätte gereichen können. Ich hatte nemlich die Hardiesse, mich auf dem Reichs-Tage zu Lublin einzufinden; da es dann nicht viel gefehlet, daß ich nicht in Stücken zerhauen worden. Daß es nicht geschehen, solches hatte ich dem gütigen Augusto selber zu dancken, weil er es verhinderte. Indessen beschuldigten mich die Land-Bothen ins Angesicht, ob läge ich mit dem König von Schweden unter einer Decke, und hätte ihn ins Königreich gelocket, legten mir auch einen Eyd vor, den ich schwehren, und mich dadurch von denen, mir aufgebürdeten, Beschuldigungen purgiren muste; worüber ich mir aber gar kein groß Gewissen machte. Hiermit entwischte ich wieder aus dem Garn, worein ich mich selber geliefert hatte. Sobald es aber geschehen, protestirte ich wider alles, was beschlossen worden war. Ja, es ward, auf mein Anstifften, eine Confoederation wider den Reichs-Tag zu Lublin gemachet, mit welcher der König von Schweden, führohin, gantz alleine tractiren solte, unterm Vorwand, als ob ihm die Republic verdächtig seye. Solche Confoederation verstärckte sich von Tag zu Tag,

Tag, weil alle die, so darzu traten, gelinder als die andern, wegen der Contribution, tractiret wurden. Vor den König Augustum war dieser Streich um so viel desto schlimmer und gefährlicher; massen er dadurch neue öffentliche Feinde bekam, die alle Hostilitäten wider seine Troupen verübten.

Fürstenberg.

O wie wohl hätte der gütige und gerechte Augustus gethan, wann er damals seine Gütigkeit auf die Seite gesetzet, und das nicht verhindert hätte, was die erbitterten Land-Bothen wider euer Leben beschlossen gehabt.

Radziejowsky.

Die Confoederation, so sich auf mein Anstifften formirte, bestunde eigentlich aus acht Waywodschafften; wiewohl sich auch ihrer viele aus andern Waywodschafften darzu schlugen. Am 30. Januarii An. 1704. fienge sie an, ihre solennen Sessiones zu halten, bey deren Eröffnung ich eine Anrede und Discurs hielte, wodurch die Ehre des Königs Augusti auf das höchste und empfindlichste beleidiget ward. Es ward auch dieser gerechte, löbliche und gütige König von uns bösen Leuten, denen wider ihn Confoederirten nemlich, ungescheut beschuldiget, ob suche er die Republique zu hintergehen, und vor sich alleine mit dem König von Schweden zu tractiren; welches alles der Schwedische Geheime Rath Wagschlager affirmiren muste, den der König von Schweden, sein Herr, an die Confoederation geschicket hatte. Alsdann kündigte die Confoederation dem König Augusto den Gehorsam auf, und ersuchte mich, das Interregnum zu publiciren. Wir verbanden uns auch mit einem Eyd, beysammen zu halten, und zu behaupten, was wir angefangen hatten.

Mitlerweile langte der König Augustus, welcher eine Reise nach Sachsen gethan, aus solchen seinen Teutschen Erb-Landen, wieder zu Cracau an, und erklärte uns Verbundene und Zusammen-Verschwohrne als Rebellen. Dieser Declaration ohngeachtet trate der Cron-Groß-Feld-Herr Lubomirsky, samt dem Unter-Feld-Herrn, zu meiner angestiffteten Confoederation. Gleichwohl geriethen wir in keine geringe Consternation und Furcht, als wir vernahmen, daß der Rußische Monarch drohete, alle diejenigen mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, so

wider

wider den König Augustum etwas unternehmen würden. Der meiste Theil der Cron-Armée, und des Pohlnischen Reiches, war ebenfalls noch wider das, was wir bereits gethan hatten, und noch ferner thun wolten. Also unterstunden wir uns noch nicht, mit Publicirung des Interregni zu verfahren, und machten zu gleicher Zeit grosse Augen, da der König von Schweden des, von uns gethanen, Pas. ohngeachtet, dem gegebenen Versprechen zuwider, fortfuhr, die Contributiones mit scharffen Executionen einzutreiben. Wie der König von Schweden sahe, daß es, wegen Publicirung des Interregni, nicht von statten gehen wolte, versprach er uns, das Königreich zu verlassen, sobald es geschehen seyn würde, und noch darzu fünffmal hundert tausend Species-Thaler, zur Bezahlung der Cron-Armée, herzuschiessen. Diese Versprechungen thaten ihre Wirckung, und es ward, am 19. April. 1704. der Schluß wegen Publicirung des Interregni abgefasset, und gleich darauf ins Werck gerichtet. Aber, o Himmel! was vor ein Lerm entstunde nicht darüber? Nicht nur der Pabst in Rom setzte sich aufs hefftigste darwider, und drohete mit dem Bann zu verfahren, citirte auch diejenigen Prælaten, welche sich damit vermenget, nach Rom, von ihrer Conduite Rede und Antwort zu geben; sondern viele andere Puissancen mehr machten, ebenfalls, scheele Augen darzu. Die Pohlen, indem nicht der achte Theil von ihnen zu der, von mir angesponnenen, Confoederation getreten war, versammleten sich zu Sendomir, erklärten uns Warschauische Confoederirte, gleichwie zuvor schon der König Augustus in Cracau gethan, nochmals vor Rebellen, machten auch, uns zuwider, eine andere Confoederation; wobey sie sich zusammen verschrieben, und hefftig verschwuhren. Meine Güther, desgleichen des Bischoffs von Posen seine, wurden confiscirt. An mich ergiengen noch verschiedene, gantz besondere, Päbstliche Brevia, worinnen mich der Pabst ermahnte, von meinem Beginnen wider den König Augustum abzulassen. Letzlich suspendirte mich Pabst Clemens XI. gar von allen meinen geistlichen Würden und Beneficiis, und ich solte, bey Vermeidung des Bannes, absolument nach Rom kommen, von meiner Conduite Rechenschafft zu geben. Allein ich hatte weder Lust noch Zeit, denen Päbstlichen Befehlen Gehorsam zu leisten.

Fürstenberg.

Der Pabst findet unter seinen Brüdern, wie er die Ertz- und Bischöffe zu nennen pfleget, bißweilen gar widerspänstige Köpffe, welche den Respect gegen den Heil. Stuhl dermassen aus denen Augen setzen, daß man auch billig zweiffeln möchte, ob sie das in ihrem Hertzen glaubten, was die Römisch-Catholische Kirche, in Ansehung eben dieses Heil. Stuhls lehret, und zu glauben befiehlet.

Radziejowsky.

Indem wir zu einer neuen Königs-Wahl schreiten wolten, und ich deswegen sehr starck mit dem Pohlnischen Printzen Jacobo, der sich in Schlesien aufhielte correspondirte, auch die Pacta-Conventa, oder die neue Wahl-Capitulation entwarff, lieff die Zeitung ein, daß der König Augustus diesen Printzen, samt seinem Bruder Constantino, zwischen Breslau und Olau, welche beyden Orte vier Teutsche Meilen von einander gelegen, der Letztere aber des Printzen Jacobi ordentliche Residentz gewesen, folglich aber auf Kayserlichen Grund und Boden, hatte wegnehmen, und nach Sachsen bringen lassen, wo sie, und zwar erstlich auf der Pleissenburg zu Leipzig, hernach aber auf der Berg-Festung Königstein, gesessen, biß sie, Krafft des Alt-Ranstädtischen Friedens, Anno 1706. wieder loß gelassen werden müssen. Die Zeitung von der Entführung solcher beyden Printzen betäubte mich, und meine gantze Parthey. Es war zwar noch ein Bruder von diesen beyden Printzen verhanden, nemlich der Printz Alexander, welcher sich in aller Freyheit befande. Solchem offerirten wir die Pohlnische Crone; wofür er sich aber, als ein kluger, weit-sehender und gerechter Printz, schönstens bedanckte Bey sogestalten Sachen wachte bey mir alles wieder auf, was ich ehemals en faveur des Printzen von Conty gethan, und nahm mir, nach dem Rath und auf Gutbefinden meiner Maitresse, von neuem für, ihn auf den Pohlnischen Thron zu erheben. Solches hinterbrachte ich dem König von Schweden, und seinem vornehmsten Ministre, dem Grafen Piper; fande aber, daß sie keine sonderliche Lust hatten, mich in meinen Absichten zu unterstützen. Weil sie mir aber auch nicht völlig widersprachen, sondern nur die Achseln zuckten, und sagten, wie sie der Sache ferner nachdencken wolten; verhärtete ich mich in meinem

Sinn,

Sinn, und beschlosse in meinem Hertzen, wie schon ehemals geschehen, daß der Printz von Conty, absolument, König in Pohlen werden müste. Ich suchte derohalben, vor allen Dingen, noch etwas Zeit zu gewinnen, und wolte die Erwehlung eines neuen Königs noch lassen ausgesetzet seyn. Dargegen erhub ich mich nach Dantzig, meine Intriguen mit dem Frantzösischen Hof recht zu spielen, fertigte auch eiligst einen Courier an denselben ab. Jedoch, was geschahe?

Der König von Schweden hatte eine gantz besondere Affection auf den Waywoden von Posen, Stanislaum Grafen von Lescinsky geworffen, der, wie schon gedacht, des Cron-Groß-Schatzmeisters Sohn gewesen. Der Vater aber war am 31. Januarii An. 1703. gestorben. Gleichwie nun der König von Schweden eben diesen Stanislaum, der in der That sehr gut ausgesehen, und viel Verstand gehabt, vor den **ehrlichsten Mann**, wie er zu reden pflegte, in gantz Pohlen hielte; also bestimmte er ihn, in seinem Hertzen, zur Pohlnischen Crone, ließ ihn auch, in meiner Abwesenheit, An. 1704 den 12. Julii, auf eine sehr übereilte Art, und durch eine geringe Versammlung des Adels, zum König von Pohlen erwehlen; wobey der Bischoff von Posen die Proclamation verrichtete.

Wie ich diesen Streich vernahm, welchen mir der König von Schweden mit seinem Stanislao spielte, schmertzte mich solches in meinem Hertzen, protestirte auch wider alles, was vorgegangen war, declarirte die Erwehlung des Stanislai vor null und nichtig, und wolte ihn durchaus nicht erkennen. Der König von Schweden ließ derohalben eine ziemliche Anzahl, mir zugehörende, mit Waitzen und kostbaren Mobilien beladene, Schiffe anhalten, die nach Dantzig gehen solten. Doch hieran hätte ich mich gar noch nicht gekehret. Allein die Schweden funden Gelegenheit, meine Maitresse zu gewinnen, die von ihnen nur die **Frau** Cardinalin genannt wurde. Sobald dieses geschehen war, und sie en faveur des Stanislai gegen mich redete, gab ich mich zufrieden, und erkannte diesen Stanislaum vor einen König in Pohlen. Ja ich begab mich von Dantzig nach Warschau, wäre aber, bey einer Haar, dem König Augusto in die Hände gerathen. Denn dieser befande sich zu Sendomir, und der König von Schweden suchte, ihn daselbst zu überfallen. Wie aber der König Augustus den Anmarsch des Königs von Schweden vernahm, brach er eiligst auf, wandte sich nach

Warschau, und that innerhalb eylff Tagen einen Marsch von sechzig Meilen. Warschau muste sich an ihn ergeben, und es wurden sechs hundert Schwedische Soldaten, samt ihren Officiers, auch drey Schwedische Generals und Geheime Räthe, desgleichen der Bischoff von Posen, gefangen. Diesen Letztern brachte man unverzüglich nach Sachsen, von wannen er weiter, und zwar nach Rom geschaffet worden. Ich meines Orts roche den Braten, daß nemlich Gefahr verhanden war, und ehestens etwas vorgehen würde, weshalb ich mich aus Warschau fortmachte. Etwa acht Stunden nach meiner Abreise, fande sich der König Augustus schon ein, und hatte mehr als sechzehen tausend Mann bey sich, theils Sachsen, theils Pohlen von seiner Parthey, theils Russen, und theils Cosacken. Hätte ich nun gesäumet, mich fort zu machen, wäre ich, wie gesagt, ebenfalls in seine Hände gerathen, und würde dem Bischoff von Posen, auf seiner Reise nach Rom, ohnfehlbar, Compagnie haben leisten müssen; wann ich nicht etwa gar, gleich auf der Stelle, massacriret worden wäre. Noch weniger als ich trauete der Stanislaus dem Land-Frieden, wie man im Sprichwort zu reden pfleget. Denn er begabe sich drey Tage vorhero, ehe der König Augustus anlangte, aus Warschau weg, und gieng nach Groß-Pohlen. Dahin verfolgte ihn der König Augustus, und belagerte die Stadt Posen. Wie aber der König von Schweden, so biß nach Reusch-Lemberg gegangen war, und diesen Platz mit Sturm erobert hatte, von dannen zurücke kam, und in Groß-Pohlen anlangte, ward die Belagerung vor Posen aufgehoben. Dargegen fielen im Herbst und Winter des 1704. Jahres verschiedene scharffe Actiones vor, meistentheils zum Schaden und Nachtheil des Königs Augusti. Eben so gienge es im Sommer des 1705ten Jahres.

Ich meines Orts hatte mich von Warschau wieder nach Dantzig begeben, weil ich keine bessere Sicherheit, als in dieser wohl-verwahrten Stadt, vor mir sahe. Allein ich spürete an meiner Gesundheit, und an allen meinen Kräfften, eine merckliche Abnahm, und fienge an, immer bettlägerig zu seyn. Gleichwohl wolte der König von Schweden die Crönung des Stanislai nicht länger verschoben seyn lassen, sondern ließ sie, am 4. Oct. An. 1705. durch den Ertz-Bischoff von Reusch-Lemberg, in meiner Abwesenheit, und ohne sich um mich zu bekümmern, in Warschau verrichten. Es ist auch sonst alles fein unordentlich

lich bey selbiger Crönung hergegangen. Die Reichs-Insignia waren in Sachsen, derowegen andere verfertiget werden musten; wobey man den, bey solchen kostbaren Sachen, sonst erforderlichen Werth, ziemlich moderirte, und an statt derer Tonnen Goldes, kaum so viele tausend darzu anwendete.

Wie ich hörte, daß man zu solcher Crönung geschritten, ohne meine Gegenwart, um sie zu verrichten, dabey nöthig zu erachten, betrübte und ärgerte ich mich darüber dermassen, daß es sich mit meiner Kranckheit gewaltig verschlimmerte. Die Medici, so ich gebrauchte, thaten ihr äusserstes, um mir zu helffen; allein es waren alle ihre Bemühungen umsonst, und ich muste Abschied von der Welt nehmen. Das geschahe zu Dantzig, am 13. Octobris Anno 1705. Den Geist gab ich in denen Armen meiner Maitresse auf, durch deren angenehme Hände, die ich in meinem Leben so vielmal geküsset, mir auch meine Augen sind zugeschlossen worden. Daß sie aber dabey gantze Thränen-Ströme werde vergossen haben, solches ist leichte zu erachten.

Fürstenberg.

Ihr habt doch gleichwohl, werthester Radziejowsky! ein, mit Miss-thaten, sehr schwer beladenes Gewissen mit von der Welt genommen. Wann man hiernechst bedencket, wie hernach die Sachen in Pohlen, und mit dem König von Schweden, Carolo XII. einem, in Ansehung seiner Tapfferkeit zwar admirablen, aber doch sehr hart-gesinneten Herrn, gelauffen sind; so kan man gantz leichtlich daraus urtheilen und abnehmen, daß der Himmel an allen denenselben Dingen, welche Ihr, der König von Schweden, der Graf Piper, und noch viele andere mehr, wider den König Augustum begonnen und im Schilde geführet, keinen Theil noch Wohlgefallen gehabt haben müsse. Denn der Allerhöchste, welcher im Himmel wohnet, giebet die Cronen auf Erden wem er will. Lasset uns nunmehro, werthester Radziejowsky! ein wenig hören, was etwa neues aus der Welt eingelauffen ist, und einander unsere Gedancken darüber eröffnen.

Radzie-

Radziejowsky.

Ich bin bereit, geliebtester Fürstenberg! Euch in das Post-Comptoir derer Neuigkeiten zu begleiten.

Secretarius.

Warschau. Nachdem sich des Königs Majestät, samt der Königin Ihrer Gemahlin, auch zweyen Königlichen Printzeßinnen, und einer sehr prächtigen Hoffstadt, im September 1738. allhier eingefunden, so hat darauf am 6. Octobris der Reichs-Tag zwar seinen Anfang genommen; sich aber, leider! am 17. Novembris, so der letzte Tag von der, zur sechs-wöchentlichen Dauer des Reichs-Tages, vorgeschriebenen Frist, fruchtloß geendiget; wobey der Reichs-Tags-Marschall, in der Land-Bothen-Stube, das Vaterland der Göttlichen Providentz bestens empfohlen. Viele Land-Bothen haben sich, vor diesesmal, sehr ungestümm erwiesen, auch allerley unbillige Dinge, oder doch nichts-würdige Bagatelle aufs Tapet gebracht, um nur ihre Widerspänstigkeit, und ihren Widerspruch, damit zu beschönen. Darüber haben absonderlich nicht wenig Land-Bothen einen sehr grossen Lerm gemachet, weil die Russen, in der letzt-verwichenen Campagne des 1738. Jahres wider die Türcken, das Pohlnische Territorium betreten. Man verlanget deswegen, von Seiten der Republic, eine starcke Satisfaction, und wann es nach dem wunderlichen Sinn einiger gegangen wäre, hätte der König ein allgemeines Aufgebot des Adels ergehen lassen müssen; da man doch billig hätte bedencken sollen, daß das, was die Russen desfalls gethan, aus einer unumgänglichen Raison de Guerre geschehen, die Türcken und Tartarn aber schon vorhero, noch eher als die Russen, ein gleiches gethan haben.

Radziejowsky.

Der Göttlichen Providentz und Vorsehung hat die Republic Pohlen höchst-nöthig, weil, anderergestalt, wunderliche und unruhige Köpffe, von einer Zeit zur andern, gar viele Verwirrungen anrichten würden; worüber letzlich die gantze Republic zerscheitern könte. Absonderlich mag Pohlen und Lithauen recht hertzlich zu Gott seufftzen und beten,

daß

daß jederzeit ein weiser und gerechter König über sie regieren möge! wie sie an Augusto II. dem ich so viel Tort anzuthun gesuchet, gehabt, und jetzo an seinem Allerdurchlauchtigsten Sohn, Augusto III. haben. Auch haben sie den Himmel zu bitten, daß er ihnen stets kluge und solche Senatores verleihen möge, die es mit dem Vaterland aufrichtig meynen, und dessen wahre Wohlfahrt zu befördern suchen! Im übrigen möchte ich wohl wissen, was übel-gesinnete Leute jetzo wieder in ihren Köpffen stecken haben, daß sie auf dem Reichs-Tage sich so widerspänstig erwiesen, mithin gemachet, daß er sich fruchtloß endigen müssen?

Fürstenberg.

Ich meines Orts habe gemeynet, man frage auf Seiten des Königs, und derer Senatorum, bißweilen nicht viel darnach, wann gleich ein Reichs-Tag fruchtloß ablieffe oder zerrissen würde. Denn in solchem Fall muß der König, und der Senat, wegen der Sicherheit, und der Wohlfahrt des Vaterlandes, dennoch nöthige Vorsehung thun; und das kan auf eine weit bessere Manier geschehen, als wann man, daferne der Reichs-Tag bestünde, öffters bedenckliche Constitutiones, nach dem Sinn allerley wunderlicher Köpffe, machen müste.

Radziejowsky.

Das ist wohl wahr; am allerbesten hingegen, wann ein Reichs-Tag in guter Eintracht bestehet, auch lauter solche Gesetze und Constitutiones gemachet oder Schlüsse gefasset werden, die zur Sicherheit und wahren Wohlfahrt des Vaterlandes gereichen. Hiermit, geliebtester Fürstenberg! will ich Abschied von Euch nehmen, und wünsche, daß Ihr Euch jederzeit so wohl, als es nur immer möglich, befinden möget.

Fürstenberg.

Ich wünsche Euch ein gleiches, werthester Radziejowsky! dancke vor die gepflogene Conversation, und empfehle mich zu eurer beständigen Affection.

AVERTISSEMENT.

DEnen Lesern dienet zur Nachricht, daß diese nun über 21. Jahre lang continuirte Gespräche mit dem funffzehenden Band, oder mit der 240. Entr. nechstens geendiget, und sodann der sechzehende Band verfertiget werden soll, welcher folgendes in sich halten wird, als: 1) Kurtze Summarien einer jeden Entrevuë, worinnen der Inhalt nach der Chronologie oder Ordnung der Jahre erzehlet, und die Autores, woraus eine jede genommen, beygefüget werden. 2) Historische Supplementa nach denen Reichen, in welchen derer Regenten, so zwischen denen aufgeführten Personen in jedem Reiche gelebet, ihre vornehmsten Thaten beschrieben, und die gantze Historie in systematische Ordnung gebracht wird. 3) Ein mit allem Fleiß gefertigtes General-Register derer vornehmsten Materien aller 15. Bände, welches besser als ein Historisches Lexicon zu gebrauchen, indem alle Materien weitläufftig nachzulesen. Weil nun diesen 16ten Band, sowohl die Besitzer des completen Wercks, als auch andere, die nur zuweilen dieses oder jenes aus der Historie wissen wollen, höchstnöthig haben werden: So offeriret man, sonderlich denen, die mit dem Herrn Autore nunmehro so lange Jahre wohl zufrieden gewesen, folgenden Vortheil: Wer auf diesen Haupt-Theil, worzu annoch die schwereste Arbeit erfordert wird, zwischen jetzo und Oster-Messe g. G. einen Rthlr. franco an den Verleger einsendet, dem will man selbigen gegen Mich. wann das Buch fertig wird, vor 1½ thlr. rechnen, und soll er diesen Band 12. Gr. wohlfeiler, als ein anderer bekommen, auch eines jeden Namen zum Andencken beygedrucket werden, wann es anders verlanget wird. Und da insonderheit seit etlichen Jahren her viele müde zu werden geschienen, indem diejenigen, bey denen man solche vielmals vergeblich gesuchet, allerhand ungleiche Nachrichten, ob schreibe selbige der erste Autor nicht mehr, oder er schriebe nicht so gut, als anfänglich, und dergleichen

Verleum-

Verleumdungen ausgesprenget; so kan man nicht allein das ohnedem bekannte Gegentheil versichern, sondern man ersuchet vielmehr die Kenner dieser Schreibart, daß sie sich viel lieber an andere, so damit sortiret sind, oder an den Verleger selbst addreßiren, und das Werck bey Zeiten completiren möchten, immassen nach dem gäntzlichen Schluß keine einzelnen Theile mehr nachgedruckt werden können, so man anbey zu eines jeden Nachachtung melden wollen.

Ferner sind bey dem Verleger dieses folgende neue Bücher fertig:

Fabricii Philosophische Redekunst, worinnen die Regeln nach der Wolffischen Philosophie eingerichtet, auch allerhand auserlesene Exempel, nebst einem Entwurff der jetzo üblichen Dicht- und Sprach-Kunst enthalten, also, daß dieses Buch als eine besondere Oratorie, neuer Briefsteller, Anweisung zur Poesie und Teutsche Grammatic in denen Schulen gebrauchet, auch vor sich mit Nutzen gelesen werden kan. med. 8.

Des mit Historischen und Politischen Sachen beschäfftigten Staats-Manns Sechstes Stück im Dritten Band, in welchem die vornehmsten Nachrichten biß zu Ende des heurigen Feldzuges, samt einem Register über diesen Dritten Band enthalten. 8.

Reise in Gedancken durch die eröffneten allgemeinen Himmels-Kugeln, auf welchen alle von Gott erschaffene Welt-Cörper, sowohl dem Namen, der Natur und Eigenschafften nach, gantz genau betrachtet, als auch wie alle diese Cörper in Cometen, und endlich in ein Nichts verwandelt werden, ingleichen wie eines ieden, und besonders unser jüngster Tag erscheinen wird, gründlich gehandelt wird. Allen curieusen Lesern zu sonderbarer Betrachtung Göttlicher Allmacht und Weißheit, denen

Gelehrten aber zu weiterem Nachdencken ans Licht gestellet, und mit etlichen Kupffern versehen, von Einem Christlichen Künstler, 8. wird ult. Januar. fertig, und gantz was anders, als die Beschreibung von mehr als einer Welt, in sich halten.

Ingleichen, die in voriger 235. Entr. gemeldete Einleitung von Asien wird ebenfalls ult. Januar. fertig.

Einleitung zu einer vollständigen Teutschen Reichs- und Kayser-Historie, worinnen der wahre Ursprung dieses Reichs, und daß die alten Teutschen gantz andere Leute gewesen, als man selbige insgemein beschreibet, gewiesen, viele Alterthümer erläutert, und eines jeden Kaysers Leben und Thaten kürtzlich beschrieben, auch die gemeinen Historischen Fehler verbessert werden. Allen Liebhabern der Historie und Staats-Wissenschafften zum Nutzen und Lust ans Licht gestellet, von dem bekannten Professore Herrn Zschackwitzen in Halle. 8.

Ejusd. Allerneuester Grundfeste Dritter Theil, in welchem die vornehmsten Reichs-Grundgesetze ferner von denen berühmtesten Publicisten erkläret werden, und sind anietzo einige seltene Materien, sowohl in Geist- als Weltlichen Angelegenheiten mit des Autoris Gutachten darinnen enthalten. 4.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fassmann, David, / Radziejowski, Michał Stefan, / Wilhelm Egon

Gespräche In Dem Reiche derer Todten, Zweyhundert Sechs und Dreyßigste Entrevuë, Zwischen Zweyen Cardinælen, Nemlich: Dem Cardinal Radziejowsky, Ertz-Bischoff zu Gnesen in Pohlen, dieses Reiches Primas, Und Dem Cardinal von Fürstenberg, Bischoff zu Straßburg [et]c Worinnen dieser beyder Herren wunderbares Leben, unruhiger Geist, auch gehabte seltsame Glücks- und Unglü

Leipzig 1739

Res/4 H.misc. 83-233/240
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10898311-6
VD18 15252078